

Besteht täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
Pränumerationspreis:  
in Kasse:  
Halbjährig . . . 20 Kr. —  
Vierteljährig . . . 10 " —  
Monatlich . . . 1 " 70 "  
Mit Zustellung ins Haus monatlich 2 " —  
Einzelne Nummern 10 "

# Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Insertate**  
werden in der Administration dieses Blattes (Bintzergasse 9) angenommen;  
fernere bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppel, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Angenfeld & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.  
**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Spaltenzeile kostet beim einmaligen Einrücken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Medrichs Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeidner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serföz, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, und J. Frenk, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnementsbeiträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 5. Sermannstadt, Sonntag den 6. Januar 1907. 123. Jahrgang.

## Die Wahlreform.

Budapest, 3. Januar.

„Bester Lloyd“ berichtet: Seit dem Erscheinen des Gesprächs eines unserer Redakteure mit dem Ministerpräsidenten in der Weihnachtsnummer unseres Blattes steht die Frage der Wahlreform im Vordergrund der politischen Erörterungen. Auch in sämtlichen am Neujahrstage gesprochenen Reden der Minister und Parlamentarier wurde der Wahlreform ausführlich gedacht; denn sie ist und bleibt, was immer man sagen mag, das unvergleichlich wichtigste Problem nicht nur der augenblicklichen politischen Situation, sondern sie ist und bleibt es auch in Ansehung der künftigen Gestaltung der politischen und parlamentarischen Konstitution. Es wurde nun von verschiedenen Seiten der Versuch unternommen, aus den am Neujahrstage vernommenen Reden gewisse Gegenläge zwischen einzelnen Mitgliedern der Regierung und der Parteien zu konstruieren. Darüber kann man gemach hinweggehen; denn es ist nicht unsere Aufgabe, solche Gegenläge, wenn sie in der Tat vorhanden sein sollten, zu beschönigen, oder aber unter so wichtigen Vorwänden eine Anklage gegen die Regierung zu erheben, welche in der Sachlage nicht begründet ist. Im Angesichte dieser Bemühungen erscheint es als das einzig Richtige, den wahren Sachverhalt, so weit eine Kenntnis desselben überhaupt zugänglich ist, darzustellen und die Frage von der meritorischen Seite zu fassen. Wir erhalten in diesem Belange von unterrichteter Seite eine immerhin interessante Mitteilung, die folgendermaßen lautet:

Als die gegenwärtige Regierung in der Konstituierung begriffen war, wurde die parlamentarische Reform auf der Grundlage des allgemeinen Wahlrechtes zur Bedingung der Bildung des Ministeriums gemacht. Die Regierung wird dieses Versprechen ehrlich einlösen. Das Ministerium des Innern beschäftigt sich von dem ersten Tage des Bestandes dieser Regierung angefangen ohne Unterbrechung und mit dem größten Ernste mit dieser Reform. Wenn das Ministerium bisher noch mit keiner Vorlage vor das Abgeordnetenhaus getreten ist und in den nächsten Monaten noch nicht treten kann, so glaubt man darauf hinweisen zu dürfen, es sei bei einer Reform von so großer Tragweite nicht entscheidend, ob die betreffende Vorlage einen Monat früher oder später vor das Parlament gelangt, sondern daß die Vorlage eine gründliche und eine gute sei. Dazu bedarf man vor allem der Zeit. Man bedarf der Zeit auch aus dem Grunde, weil nach der Meinung der jetzt maßgebenden Kreise das neue Wahlgesetz ohne eine neue Einteilung der Wahlkreise nicht in Kraft gesetzt werden kann, daß ein neues Wahlgesetz ohne eine neue und entsprechende Aufteilung der Bezirke eine politische Unmöglichkeit wäre.

Für die entsprechende Aufteilung der Wahlbezirke aber ist die genaue Kenntnis und Durcharbeitung des neuen statistischen Materials unerlässlich. Graf Andrássy fand dieses Material durchaus noch nicht aufgearbeitet, denn die vorhandene Statistik beschränkte sich lediglich auf den Nachweis, wie viele Wähler in den einzelnen Wahlbezirken und auf dem Territorium der einzelnen Municipien vorhanden seien und wie sich die Verhältnisse der Wähler gestalten. Die Durchführung der Wahlreform muß aber nach der Meinung der maßgebenden Stellen auf der genauen Kenntnis der Zahl der Bewohner in jeder einzelnen Gemeinde beruhen. Nur auf diesem Wege glaubt man die richtige Basis für die Neueinteilung der Wahlbezirke gewinnen zu können. Ohne diese Kenntnis ist ferner die richtige Einteilung der Wahlkreise eine absolute Unmöglichkeit. Man kann sich beiläufig vorstellen, welche ungeheure Arbeit dem Landesstatistischen Amte durch die Eichtung und Gruppierung dieses kolossalen Ziffermaterials aufgebürdet ist. Wenn dieses Amt seine Aufgabe hoffentlich in den nächsten Monaten abgeschlossen haben wird, beginnt eigentlich recht erst die Arbeit des Ministeriums des Innern hinsichtlich der Durcharbeitung dieses Materials, beginnt die politische Bewertung

deselben und die Feststellung der Neueinteilung der Bezirke, die sich auf Grund dieses statistischen Materials als die geeignetste erweist. Solange man nicht bis dahin gelangt ist, vermag die Regierung bei dem großen Gewicht und bei der Tragweite ihrer Erklärungen hinsichtlich des Meritorischen nichts anderes zu tun, als die größte Reserve zu beobachten. Denn solange die Regierung selbst in den Details nicht vollkommen klar steht, kann sie sich über dieselben auch nicht äußern. Eines ist gewiß, so wird uns neuerdings mit Nachdruck versichert, daß die Regierung, und insbesondere der Minister des Innern Graf Julius Andrássy, der bei dieser Frage zuerst in Betracht kommt, weder der Parlamentsreform, noch auch irgend einer anderen Verpflichtung, die er eingegangen ist, wird ausweichen wollen.

## Politische Uebersicht.

**Ungarn.** Die Neujahrreden des Ministerpräsidenten Bekere und des Handelsministers Kossuth finden in den politischen Kreisen große Beachtung, weil sie vor allem ein reiches Arbeitsprogramm des Kabinetts in Aussicht stellen und dann weil sie dem Märchen über die angebliche Zwietracht innerhalb der Koalition ein Ende machen. Die Legenden entstanden hauptsächlich aus dem Grunde, weil sämtliche Parteien der Koalition ihre früheren Parteigründungs aufrecht halten und keine einzige Partei beim Eintritte in die Koalition ein Ueberzeugungsoffer brachte. Der nimmer rastende politische Skeptizismus macht sich hieraus die Folgerung zurecht, daß die Koalition bei allseitiger Aufrechterhaltung der Parteiprinzipien nicht lange beisammenbleiben und zu fruchtbarer Arbeit vereint bleiben kann. Zum Wortführer dieser Zweifelsucht machte sich jüngst Baron Banffy in einer Rede vor seinen Wählern. In Wahrheit bildet gerade diese vermeintliche Schwäche der Koalition ihre starke Seite. Die Nichtpreisgebung der Prinzipien ist die glückliche Formel für ein gedeihliches Zusammenwirken der Koalition auf bestimmte Zeit zu jenen genau umschriebenen politischen Zwecken, zu deren Erreichung die Koalition sich einigte. Bis zur Erreichung dieser Zwecke, deren Schlußstein die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes ist, treten laut der Vereinbarung die prinzipiellen Gegensätze der Parteien gänzlich in den Hintergrund. Dies ist der einfache Stand der Dinge und er ist klar und einleuchtend genug. Wäre die Vorlage über das allgemeine Wahlrecht fertig, dann würde die Regierung dieselbe sofort auf die Tagesordnung setzen und ihre Mission damit abschließen; da aber diese Vorlage großer Vorarbeiten und großer Umsicht bedarf, kann sie voraussichtlich erst im nächsten Herbst zur Verhandlung gelangen. Wer den staatsmännischen Charakter Bekeres kennt, wird es begreiflich finden und zu würdigen wissen, daß das Kabinett nicht die Hände im Schoße ruhen lassen kann, bis der Gelegenheit über das allgemeine Wahlrecht zur Verhandlung gelangen kann. Diese Zwischenzeit wird selbstredend mit fruchtbarer Reformtätigkeit ausgefüllt werden. Diesbezüglich sind beide Ministerreden verheißungsvoll und werden sicherlich nicht verfehlen, auf sämtliche politische Parteien beruhigend und befriedigend zu wirken.

**Oesterreich.** Das vom Budget-Ausschusse der österreichischen Delegation entwendete Subkomité für Heereslieferungen ist am 3. d. um 10 Uhr vormittags unter dem Vorsitze seines Obmannes Grafen Merveldt zu einer Sitzung zusammengetreten. Den Gegenstand der Beratung bildete die in der Plenarsitzung der österreichischen Delegation vom 13. Dezember v. J. vorgelegte Resolution des Delegierten R. von Rink betreffend die Kompensationen bei Preisdifferenzen, die Belastung der quotenmäßigen Verrechnung des Wertes der Rohmaterialien und die Buchung der Handeinfäufe des Heeres. R. v. Rink beleuchtete in längerer Rede den ganzen Komplex der Frage der Heereslieferungen und legte das Ergebnis einer Umfrage vor, die er im Kreise der österreichischen Industriellen angestellt hat. — Die Sitzung währte bis 1 Uhr.

In der österreichischen Delegation verwies am 3. d. Bianchini bei der Debatte über die Marine darauf, daß die Kroaten das größte Kontingent für Marine stellen. Er tritt für die Herabsetzung der Präsenzzeit bei der Marine von vier auf drei Jahre ein und fordert die Pflege der kroatischen Sprache, Achtung der kroatischen Nationalität bei der Marine und empfielt intensiveren Unterricht in der kroatischen Sprache an der Fiumaner Marineakademie, die Schaffung von Freiplätzen für Kroaten aus Dalmatien, Istrien und dem Küstenlande. Es liege im Interesse der ruhmreichen, seit jeher von den Kroaten zum Siege geführten Kriegsmarine, die Liebe und Anhänglichkeit des kroatischen Elements an der Marine zu erhalten und zu fördern.

**Deutschland.** In der Berliner oppositionellen Presse wurde wiederholt die Frage aufgeworfen, wozu in Südwest-Afrika 8000 Mann notwendig wären, da es sich nur um die Niederwerfung von circa 300 Feinden handle. Die Antwort gibt jetzt die „Nordd. Allg. Ztg.“ in einem längeren Artikel, in dem unter Anderem ausgeführt wird, daß sich diese 8000 Mann auf ein Gebiet verteilen, das anderthalbmal größer sei, als das Deutsche Reich. In dem Gebiete fehlten Eisenbahnen, größtenteils gebe es nicht einmal Wege. Ein Teil der Truppen müsse zur Befestigung von Stappen, zur Bedeckung von Transporten u. s. w. verwendet werden, der andere Teil der Truppen sei auf verschiedene Stationen verteilt, was zur Sicherheit der Farmer und der Schutztruppe selbst notwendig ist. Das Blatt schließt mit der Versicherung, daß ein Teil der Truppen zurückgezogen werden wird, sobald dies möglich ist.

**Frankreich.** Der Bischof von Montiers (Departement Savoie) Mgr. Lacroix hat an den Kardinal Staatssekretär Merry del Val zwei Briefe gerichtet, in denen er mittelst der Hilfe von Priestern und Laien eine St. Sigismundgesellschaft gegründet hat, die den Zweck habe, in seiner armen Diözese für die Unterkunft und den Unterhalt des Bischofs, sowie der alten arbeitsunfähigen Geistlichen und der Pfarrer und ihrer Gehilfen zu sorgen. Der Bischof richtete an den Kardinal die Anfrage, ob er für die St. Sigismundgesellschaft die behördliche Ermächtigung als gemeinnützigen Verein und um die Zuweisung von Kirchengütern verlangen dürfe. Beide Briefe blieben bisher unbeantwortet.

**Rußland.** In den Reservemagazinen des Bahnhofes in Jaroskoje-Selo fand am 1. d. unter dem Vorsitze des Gehilfen des Stadthauptmannes von Petersburg Generalmajors Wendorf und unter Mitwirkung des Chefs der Gendarmerieverwaltungen der Wartschauer und der Moskauer-Bandava-Eisenbahn eine Sitzung hoher Polizeibeamten statt, um über außerordentliche Maßnahmen zum Schutze des Bahnhofes, des kaiserlichen Pavillons und der benachbarten Gebäude zu beraten. Es heißt, diese Beratung sei die Folge der letzten in Jaroskoje-Selo stattgefundenen Verhaftungen von Mitgliedern der Terroristenpartei.

Die am 1. d. erfolgte Ankunft Kuropatkins in Petersburg, welche nach vorheriger Zustimmung des Zarenhofes unternommen worden ist, steht mit dem Werke des Generalissimus in Verbindung. Der Zar will von Kuropatkin mündliche Aufklärungen über wichtige Stadien des Krieges erhalten. Kuropatkin war am 2. d. beim Kriegsminister Rüdiger und wird nächste Woche in Jaroskoje-Selo sein. Von dieser Audienz dürfte die Publikation des Werkes abhängen.

**Bulgarien und Rumänien.** Aus Sophia wird der „Pol. Korr.“ berichtet: Der jüngst erfolgte Besuch des Fürsten Ferdinand beim rumänischen Königshofe war schon früher beabsichtigt, mußte jedoch wegen der Krankheit des Königs hinausgeschoben werden. Fürst Ferdinand wollte sich für's Erste persönlich von der Besserung im Gesundheitszustande des Königs Carol überzeugen und zugleich den Besuch erwidern, den der rumänische Thronfolger dem Fürsten in Czujinograd abgestattet hat. Direkte politische Bedeutung kommt dem Besuche, der einen streng familiären Charakter trug und dem keine politische Persönlichkeit beimohnte, nicht zu; nichtsdestoweniger wird in diesem Ereignis

## Feuilleton.

### Eine gute Partie.

Roman von E. Saidheim.  
(12. Fortsetzung.)

„Du mußt mich oft besuchen, Maria, es ist deine Pflicht, denn ich war die Schwesster deiner Großmutter!“ sagte die Tante beim Abschied. Dann gingen die Geschwister, Maria ganz verwirrt von den widersprechenden Eindrücken des heutigen Tages und erschrocken über Dnno's Benehmen.  
„Wie kannst du so sein?“ fragte sie vorwurfsvoll.  
„Wenn ich ihr nicht jeden Tag zeige, daß ich mir von ihr nichts bieten lasse, so würde sie mich für einen feilen Gesellen, einen Erbschleicher halten!“ sagte er.  
„Und wenn du sie eines Tages wirklich erzürnst?“  
„So mag sie dahinfahren, mit samt ihrem Geld! Ich brauche es nötig, das weiß Gott, aber ich verkaufe ihr keinen Blutstropfen dafür. Uebrigens sag selbst, Maria, sie ist eine interessante Person; zuweilen habe ich die alte Vogelstunde ordentlich lieb!“  
Die Geschwister lachten, Maria stimmte Dnno bei — auch sie fand Tante Lättia lange nicht so schlimm, wie sie sich dieselbe gedacht hatte.

Als sie am folgenden Abend mehrere Stunden am Theetisch der alten Dame mit ihr und Lornow verplaudert und beide Herren Maria dann nachhause geleitet hatten, trat diese, eine andere, als die sie jemals gesehen, in das kleine Stübchen, wo Helo ihrer einjam bei einem Leibstuhlschemel wartete.  
Erstaunt blickte das junge Mädchen die Gefährtin an und rief: „Maria! Wie siehst du aus? Ist dir etwas Glückliches passiert?“

„Glückliches?“ Maria wurde plötzlich sich selbst bewußt, daß sie in der Tat ein eigentümliches Glücksgefühl empfand. Doch zugleich sah sie in Helos niedergeschlagene Miene.

„Aber du, Helo? Bist du traurig gewesen?“ fragte sie zärtlich.  
„Ja, Maria, traurig zum Weinen! Wenn ich früher viele lange Abende allein blieb, hatte ich doch meine Gouvernante, und ich fühlte niemals Sehnsucht nach den Freunden der andern. Aber heute! Den ganzen Abend sah ich euch an eurem Theetisch, stellte mir vor, wie hell und traulich es dort sein möge, wie Dnno euch alle lachen machte und da — habe ich mich recht dumm benommen und habe geweint!“  
„Arme kleine Helo! Ich lasse dich nicht wieder allein! Aber sieh, Dnno hat mir diese Primel für dich gegeben, er kaufte sie auf unsemr Heimwege in einem Blumenladen!“  
„Dnno? Und mir?“

Ein unbeschreiblicher Herzensjubil klug aus Helos Stimme, aber Maria war zu sehr mit den eigenen Gedanken beschäftigt, um Acht darauf zu haben, daß Helo ihre Blumen so entzückt betrachtete und dann verflohen, schüchtern und wie vor sich selbst erschröckend, geflüstert hatte.

Nun saßen die beiden Frauen in dem kleinen, harten Sofa nebeneinander gelauert, hatten sich umschlungen und merkten gar nicht, wie ihre Augen glänzten und ihre Wangen glühten.

Und während Maria nicht müde werden konnte, zu erzählen, wie reizvoll und erfrischend die Unterhaltung mit Tante Lättia gewesen und während der Name Lornow wohl hundertmal von ihren Lippen fiel, hörte Helo nur immer, was Dnno gesagt, lieblosste ihre Primeln mit den Augen und fragte unermüdet, so daß Maria nicht aufhören konnte, sich immer an Neues von diesem gelegneten Abend zu erinnern.

Erst spät, als der Wagen vor das Haus fuhr, welcher Gräfin Paula und Elma aus einer Tanzgesellschaft brachte, trennten die Freundinnen sich, um von dem zu träumen, was sie bewegte.

Am nächsten Morgen aber schon schrieb Maria ihrer Mutter einen langen Brief und in diesem Brief erzählte sie fast nur von Lornow

und daß er der Pflegeohn des Generals Arco, des einstigen Berehrers ihrer teuren Mama sei.

Baronin Valerie sah sofort ein, Lornow interessierte Maria, und wie eine Fata Morgana schwebte ihr ein Zukunftsbiid der Tochter vor Augen, worin Arco die Tochter der einst geliebten freudig seinem Liebbling und Erben zuführte. — —

Mit keineswegs angenehmer Ueberraschung sah Gräfin Paula, wie die Heiterkeit des Gemüts ihre Nichte Maria verschönte und sie zu einer Erscheinung machte, welche schon die allgemeine Aufmerksamkeit ihrer Kreise erregte, mit denen Maria bei der lebhaftesten Geselligkeit im Hause ihrer Verwandten doch öfter, als der Tante lieb war, in unvermeidliche Berührung kam.

Ja, Elma verlor neben Maria, das verhehlte sich die Mutter nicht. Elma sah neben ihr aus wie ein Kokotlogürchen aus Meißner Porzellan neben einem edlen griechischen Marmorbilde — nur daß Maria lachte und plauderte, und daß ihre Augen strahlten wie Sonnen.

Noch merkte Elma den Schatten nicht, der sie verdunkelte, sie war dazu zu selbstgewiß und verwöhnt, und Gräfin Paula wollte ihre Tochter um keinen Preis mißlaunig und unsicher machen, deshalb schwiegte sie davon und trug ihren geheimen Groll allein.

Lornow hatte seinen Besuch bei der Gräfin gemacht. Die Befriedigung darüber war aber nur eine mäßige, denn sie erkannte mit geübtem Scharfblick sofort, daß Lornows Interesse für Elma erloschen sei und sich in erhöhtem Grade Maria zugewendet habe, so sehr der junge Mann auch glauben mochte, seine Gefühle zu verhehlen, indem er in seiner verbindlichen Weise nach beiden Seiten hin seine Aufmerksamkeit verteilte.

Wißtimmung über dies alles zu zeigen, lag nicht in Gräfin Paulas Art; dennoch fühlte Maria dieselbe instinktiv und hörte sie aus tausend kleinen Wendungen des Gesprächs, welche Nadelstiche sind, gegen die das Opfer sich nicht wehren kann, weil sie stets unerwartet kommen.

Je weniger sich Maria im Grunde bei den Fientrents angewöhnte, wenn auch die freudige Herzensregung und die tägliche angenehme

beiderseits an den maßgebenden Stellen ein neuer, deutlicher Beweis der herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen erblickt, welche sowohl die beiden Nachbarvölker, als auch insbesondere deren Dynastien verbinden, und welche geeignet sind, zu einer ruhigen und friedlichen Entwicklung der Balkanangelegenheiten beizutragen.

**Serbien und Bulgarien.** Aus Budapest wird vom 3. d. geschrieben: Die lokale Belgrader Presse behauptet, Oesterreich-Ungarn habe die Bulgaren zu Feindseligkeiten gegen Serbien aufgestachelt. Vorderhand ist von Feindseligkeiten Bulgariens gegen Serbien überhaupt nichts wahrzunehmen und was unsere Monarchie betrifft, so lehrt die Erfahrung vieler Jahre, daß sie sich oftmals bemüht hat, Zwistigkeiten zwischen den Balkanstaaten zu sichten, niemals sie anzustiften. In Belgrad kennt man ja die Ursachen der Verstimmung Bulgariens gut genug, um es nicht nötig zu haben, den Anstifter außerhalb der Landesgrenzen zu suchen. Sie lagen zunächst in dem Auftreten serbischer Vandalen in Mazedonien, die nach griechischem Vorbilde gegen die mazedonischen Bulgaren sich lehnten, an der Intensität des Angriffes und an Gewalttätigkeit des Vorgehens die Griechen aber noch übertrafen. Diese serbischen Vandalen sollen ihre Tätigkeit auf Gebiete weit südwärts ausgedehnt haben, wo keine national-serbischen Interessen, keine serbischen Schulen und Kirchen zu schützen sind. Es ist begreiflich, daß die Bulgaren hierüber aufs äußerste empört sind, umso begreiflicher, als vielfach die Vermutung laut wurde, die so plötzlich und ohne alle äußere Veranlassung eröffnete Aktion der serbischen Vandalen im Süden sei von Belgrad initiiert und genötigt die Unterstützung einflussreicher Kreise. Man hat sogar Namen von Regierungsbeamten in diesem Zusammenhang genannt. Natürlich stellt Bajics dies in Abrede; und man konnte auf Erklärungen, wie die inspirierte „Samouprava“ sie enthält, vorbereitet sein. Herr Bajics leugnet ja auch jeden Zusammenhang der Regierung mit der im Lande so rührig betriebenen bosnischen Agitation. Jedermann weiß, was davon zu halten ist, Jedermann muß sich aber auch wohl seine Gedanken darüber machen, woher Serbien mit einem Male einen solchen Ueberfluß an politischer Kraft aufbringt, um sich zu Aktionen in Gebieten zu verstehen, mit welchen es nur durch vage Aspirationen in Zusammenhang steht. Wir sind nicht berufen, den Serben Ratschläge zu erteilen; aber im Interesse des Friedens sollten unsere Nachbarn die Erfahrung, die sie jetzt mit Bulgariern machen, sich zu Gemüte führen, um sich vor Erfahrungen ähnlicher Art zu bewahren.

**Volsachrichten.**

**Allerhöchste Bestätigung der Wahl des ev. Bischofs D. Dr. Friedrich Teutsch.** Das Amtsblatt vom 5. d. M. publiziert laut telegraphischer Nachricht die Allerhöchste Bestätigung der erfolgten Wahl des Hermannstädter evang. Stadtpfarrers und bischöflichen Vikars D. Dr. Friedrich Teutsch zum Bischof der evangelischen Landeskirche Augsburgischer Konfession in den siebenbürgischen Teilen Ungarns.

**Das Komitatsamtsblatt Nr. 1 vom 3. Januar l. J.** enthält nebst dem Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1906 Rundschreiben des Vizeregiments betreffend die Ergänzung der Verordnung über das Vorgehen bei Anmeldung der Geburts- und Todesfälle in öffentlichen Zivilanstellungen, — die Verteilung der schädlichen Raupen, der Blutlaus und Wespen, — die Unterbreitung des Ausweises über die Titel der Gemeindestatute, — den Bestellungspreis für den Jahrgang 1907 des Komitatsamtsblattes, — die Vorschrift, daß die vor Schritten gespannten Pferde auf dem Gebiete der Stadt Hermannstadt im Interesse der Sicherheit des Personenverkehrs mit Schellen zu versehen sind, — den Erlaß der unbrauchbar gewordenen Nummern des Jahrganges 1906 des Komitatsamtsblattes, — die Qualifikation mancher Liebertretungsangelegenheiten, — ferner Veterinärbes, Kurrentierung verloren gegangener und ausgefangener Tiere, Affentiergatter, Matrikelwesen, Erhebungen, Visitationen.

**Kirchenmusik in der evang. Hauptkirche A. B.** am Epiphaniastag (6. d.): „Es ist ein' Ros' entsprungen“, Melodie aus dem 16. Jahrhundert, Tonart von M. Pratorius. (Seminarchor)

**Widmungen.** Emilie und Josef Schwarz haben statt weißer Blumen auf das Grab des lieben Bruders und Schwagers Adolf Schwarz dem Fond zum Andenken an liebe Verstorbene 15 Kr., Kaufmannswitwe Ida Lutsch aus Sächsisch-Regen dem Schwesternunterstützungsfond der Krankenpfleganstalt 20 Kr. gespendet, wofür geziemend dankt das evang. Presbyterium A. B.

**Illustriertes Unterhaltungsblatt.** Dem heutigen Blatte liegt Nummer 1 unseres illustrierten Unterhaltungsblattes bei.

**An der Hermannstädter Schuhmacherfachschule** wird ein Abendkurs für hier wohnende Meister und Gehilfen abgehalten. Anfang: 8. Januar abends 5 Uhr, Ende: 28. Februar d. J. Unent-

Erwartung, irgendwem Vorwort zu treffen oder zu begegnen, sie über das anfängliche Heimweh hinweg hoben, um so lieber ging sie wöchentlich einmal zur Tante Lätitia, um dort fast regelmäßig Onno und Vornow, aber auch noch mancherlei andere Gesellschaft zu treffen.

Tante Lätitia wußte diese neue „Zugkraft“ für ihren kleinen Salon sehr zu schätzen und überhäufte Maria mit Freundschaften, die wenig kosteten, von ihr selbst aber hoch angechlagen wurden. Wenn sie Maria dann statt neben Vornow, neben dem Freiherrn von Togenbach, einem der reichsten jungen Männer der Residenz, sitzen ließ, wenn sie Togenbach besah, Maria zum Singen zu begleiten, so trübte weder dies noch ähnliche Anordnungen der herrlichstigen alten Dame Marias Stimmung, denn Vornow mußte in solchen Fällen immer Mittel zu finden, sie fühlen zu lassen, daß er sie mit seiner heimlichen Fürsorge, Wachsamkeit und Bärtlichkeit dennoch umgab.

Der Freiherr seinerseits, eine unterlegte kräftige Figur mit hellblondem glatten Haar und einem männlichen, wenn auch keineswegs schönen Gesicht galt dafür, daß er in die Residenz gekommen, um sich eine Frau auszusuchen. Daß es ihm dabei weder von seiten der Töchter, noch der Mütter und Tanten an freundschaftlichen warmen Blicken gefehlt, belächelte man von nicht beteiligter Seite spöttisch genug. Er allein schien das Entgegenkommen, welches er fand, nie zu bemerken. Bis jetzt hatte es keine der jungen Damen verstanden, den „Paradiesvogel“, wie Tante Lätitia ihn taufte, ehe sie selbst Pläne mit ihm hatte, einzufangen. Aber kaum sah der Freiherr Maria, als er plötzlich ein ganz anderer zu werden schien. Sie konnte dies nicht bemerken, denn sie hatte ihn vorher nicht gekannt, um so mehr fiel es allen andern auf und zuerst Tante Lätitia, die schon am nächsten Morgen bei einer Visite des Freiherrn Gelegenheit hatte, seine Teilnahme für Maria offen von ihm bekannt zu hören.

Selbstverständlich geschah dies von dem weltgewandten jungen Manne in der diskreten Weise, aber er wurde verstanden, wie er wünschte, und Tante Lätitia entsprach seiner Offenheit in gleicher Weise, indem sie ihm sagte: „Sie wissen, Baron, daß das Mädchen einen Vater hat, der, Gott sei's geklagt, auf der Welt nichts weiter leistet, als daß er sein und seiner Frau Geld auf die Straße streut bis auf den letzten Pfennig.“ (Fortsetzung folgt.)

geltlicher Unterricht. Näheres und Anmeldungen bei Fachlehrer Zillich, Hundsrücken 3.

**Aus der Theaterkanzlei.** Sonntag den 6. d. M. nachmittags wird die Komödie „Max und Moritz“ wiederholt. Zum Schluß großes Ballet, ausgeführt von den Schülern des Ballet- und Hofballtanzmeisters Herrn Nikolaus Sara, unter dessen persönlicher Leitung. Programm: 1. „Tropföpfchen“, altdeutscher Tanz aus Berlin; 2. Pappentanz; 3. „Tantella“, altdeutscher Tanz aus Berlin; 4. „Kake-Walke“, altdeutscher Tanz aus Berlin; 5. „Gentri-Bostonanz“, 6. „Apothek“. Abends acht die Operette „Die lustige Witwe“ in Szene. — Montag den 7. d. wird unter Mitwirkung des gesamten Schauspielpersonals zum Vorteile der Herrn Regisseurs Franz Redl das Volksstück „Das liebe Ich“ von Karlweiz aufgeführt.

**Volksunterhaltung.** Das Programm der Sonntag den 6. d. nachmittags 4 Uhr im Rathausaale stattfindenden Volksunterhaltung der heiligen Altkatholikentumsvereine ist folgendes: 1. Donizetti: „Lucia“ für Klavier zu vier Händen; 2. F. Bortolotti und Herr Komulus Groß; 2. Arno Holz: „So einer mar auch er“; 3. Fontane: „Herr von Ribbel“, Hr. Heibel: „Der Heideknabe“, vortragen von Herrn Fr. Czikeli. 3. Roncavallo: „Entrée aus Bajazzo“, gelungen von Herrn A. Bittermann. 4. Th. Körner: „Die Gouvernante“, Lustspiel in 1 Akt; gespielt von den Fräulein Filtsch, Butkowsky und Schuller. 5. Mendelssohn: „Zwei Väter ohne Worte“, Schumann: „Aufschwung“, Klavierstücke von Herrn Komulus Groß. 6. „Alkohol und Tuberkulose“, Vortrag. — Der Eintrittspreis ist 30 Heller, für Schüler 20 Heller.

**Liedertafel.** Der Hermannstädter Männergesangsverein veranstaltet Freitag den 11. Januar abends 8 Uhr im großen Saale des Gesellschaftshauses unter Mitwirkung der Stadtkapelle eine Liedertafel, zu welcher das Programm in einer der nächsten Nummern dieses Blattes bekanntgegeben wird.

**Der Maskenball des heiligen Arbeiterbildungsvereins** findet Samstag den 12. d. im großen Saale des Gesellschaftshauses unter Mitwirkung einer Abteilung der Musikkapelle des 2. Infanterieregiments statt, zu dem alle Freunde und Gönner des Vereins höflich eingeladen werden. — Eintrittskarten à 2 Kr., Logen für 4 Personen a) auf der Tribüne zu 10 Kr., b) unter der Galerie zu 8 Kr. sind gegen Vorweisung der Einladung vom 10. d. anfangen im Vorverkauf bei Johann Roth, Delikatessenhandlung, Breiterpromenade, Ad. Klesin, Tapfzerer, Röhrengasse Nr. 6, G. Graulich, Fleischer, Szagasse Nr. 9, Buchdruckerei Heinrich Meißner, Fleischergasse Nr. 12, im Vereinslokale, Schmiedgasse Nr. 15 und an der Abendkasse zu haben.

**„Arania“-Vorstellungen in Hermannstadt.** Die Direktion des Budapestener wissenschaftlichen Theaters „Arania“ erucht uns, das große Publikum in Kenntnis zu setzen, daß in der Zeit vom 22. bis 30. d. im großen Saale des hierortigen Gesellschaftshauses 4 deutliche und 4 ungarische Vorstellungen gegeben werden, und zwar: am 22. ungarisch, am 23. deutsch: „Das Geld regiert die Welt“; am 24. ungarisch, am 25. deutsch: „Heim der Sienen“; am 27. ungarisch, am 28. deutsch: „Monte Carlo und die Riviera“; am 29. ungarisch, am 30. deutsch: „Die russische Revolution“. Der Kartenverkauf für die deutschen Vorstellungen befindet sich bei Josef Drotteff, Kunstankst, Heltnergasse, für die ungarischen bei Ludwig Budovszky, Buchhandlung, Sporenstraße. — Nähere Mitteilungen erfolgen durch die Tagesblätter.

**Konzert der Militärmusik.** In Kirchers „Unikum“ findet Sonntag den 6. d. M. ein großes Konzert der Regimentsmusik des k. u. k. Infanterieregiments Alexander I. Kaiser von Rußland Nr. 2 statt. — Anfang 1/8 Uhr abends. — Entree à Person 50 Heller. — Programm: 1. Ouverture zur Oper „Der Freischütz“ von C. M. Weber. 2. „Ballfrennen“, Walzer aus der Operette „Die lustige Witwe“ von F. Lehár. 3. Phantasie aus der Oper „Herodias“ von Massenet. 4. Fragmente aus der Operette „Brüder Straubinger“ von Engel. 5. Chor und Hirtensong aus der Oper „Tannhäuser“ von Wagner. 6. „Wiener Skizzen“, Potpourri von D. Erl. 7. Ouverture zur Oper „Illa“ von Doppler. 8. „Die Glocken von Cornoville“, Walzer aus der gleichnamigen Operette von Planquette. 9. Intermezzo aus dem Ballet „Naila“ von Delibes. 10. „Flotte Geister“, Galopp von Ziehrer.

**Zu Habermanns Grandbierhalle** wird Sonntag den 6. und Montag den 7. d. die Musikkapelle Tetrade von 7 Uhr abends angefangen spielen. Eintritt frei.

**Kleine Mitteilungen.** Gefunden worden sind zwei Mauthörbe, ein Geldbetrag und ein Geldstück; Näheres bei der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Verloren worden ist eine 10 Kronen-Banknote und ein Ohrgehänge mit zwei Brillanten; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft.

**Tagesnachrichten.**

**Militärisches.** Ernannt werden: zu Referatsabaten: in der Infanterie, Jäger- und Pioniertruppe: die Referatsunteroffiziere: Samuel Wolnar des 51. Infanterieregiments; Daniel Szabo, Doktor der Rechte, des 23. Feldjägerbataillons; Rudolf Weiser des 62., Ludwig Peter des 82., Johann Szappan des 64., Gyorgy Verejs des 82., Julius Szentpali und Franz Papp des 62., Georg Venebel, Doktor der Rechte, des 51., Alexander Biro des 2., Alexander Nagy des 50., Dionysius Baricz des 82., János Zador des 63., Simon Weinberger des 2., Madar Freiherr Jozsa des 51., Dominik Veres des 82., Lufas Jilpasi, Madar Szabo und Johann Nagy des 64., Johann Petras des 62., Emerich Bördes des 64., Johann Szanyi des 82., Dionysius Elek, Doktor der Rechte des 64., Simon Szüher des 64., Johann Walter des 62., Ladislaus Rancz des 82., Desiderius Kugel, Doktor der Rechte, des 64., Benjamin Botar des 82., Ladislaus Papp des 63., Ernő Konká des 64., Friedrich Wild des 31., Andreas Csika des 63., Ladislaus Cseri des 64., Eugen Telbich des 64., Wilhelm Rod des 50., Zacharias Muntean des 31., Stefan Kovacs des 51., Oskar Szilagyi des 2., Emerich Denes des 2., Georg Radel des 63., Gabriel Szabo des 62., Nikolaus Kiss des 51., Stefan Jancsali des 62., Josef Papat, August Weinhold und Adalbert Szentpali des 51., Josef Loew und Julius Kompa des 64., Demeter Opris des 31., Stefan Abraham des 64., Stefan Szabo des 82., Nikolaus Gergely des 31., Vipot Mayer des 64., Josef Frank des 31., Ernst Wolf des 51. beim 101., Otto Scheibner des 84. beim 63., Viktor Prekup des 69. beim 2., Johann Dolezal des 91. beim 63., Heinrich Weinberger des 49. beim 50., Peter Metes des 14. beim 2. Infanterieregiment; Alfred Wiener des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments beim 28. Feldjägerbataillon; Alexander Bagoly des 23. beim 2., Hugo Raubella, Doktor der Rechte, des 99. beim 63. Infanterieregiment; Johann Matukovich des 2. Tiroler Kaiserjägerregiments beim 28., Ernst Propper des 24. beim 23., Gyza Ferenczi des 24. beim 28. Feldjägerbataillon; Julius Klein und Arnold Marer des 50., Ubald Boga des 51. beim 50. Infanterieregiment; Ernst Seifert, Doktor der Rechte, und Friedrich Raunz des 3. Tiroler Kaiserjägerregiments beim 28. Feldjägerbataillon; Josef Zeilinger des 4. beim 31., Josef Gelinet des 84. beim 63., Josef Bodenloh des 51. beim 34. Infanterieregiment; Franz Fischer des 3. beim 12. Pionierbataillon; August Fuß des 4. beim 63., Franz Friedmann des 62. beim 82., Paul Thalwitzer des 51. beim 101. Infanterieregiment; Ludwig Szanto des 24. beim 23. Feldjägerbataillon; Maximilian Rafael, Doktor der Rechte des 64. beim 63., Kornel Muntean des 31., Ferdinand Szeczek des 51. beim 86. In-

fanterieregiment; Eugen Karzag des 21. beim 23. Feldjägerbataillon; Georg Nafte des 63. Infanterieregiments; Gabriel Debnikly Adler von Remes-Debina und Fodochin, des 24. beim 23. Feldjägerbataillon; Paul Boros des 62. beim 2., Johann Baltariu des 31., Adalbert Barabas, Doktor der Rechte, des 62. beim 82. Infanterieregiment; Johann Dzyó des 28., Emerich Hoffmann des 24. beim 23. Feldjägerbataillon; Romulus Papp des 31., Eugen Scheller des 62. beim 50., Stefan Nagy des 62. beim 39., Julius Taday des 51. beim 101. Infanterieregiment; Adalbert Ferenczy von Patalfalva des 1. Tiroler Kaiserjägerregiments beim 23. Feldjägerbataillon; Alfrabet Schulbaum und Friedrich Steger des 4. beim 50., Ludwig Vertes des 62. beim 63., Erich Gärtner des 62. beim 2., Koloman Boga des 51. beim 31., Martin Tolvaly des 62. beim 2., Sidor Deutsch und Franz Kubinyi des 38. beim 82., Aurel Moldovan des 7. beim 50., Peter Bacala des 2. Infanterieregiments.

**Ernennungen.** Der k. ung. Finanzminister hat die unbesoldeten Rechnungspraktikanten Julius Havas und Karl Herbert bei der Kronstädter, den Tordaer Einwohner Emil Radar bei der Tordaer kön. ung. Finanzdirektion zu besoldeten Rechnungspraktikanten in provisorischer Eigenschaft ernannt.

**Schweineverkauf.** Im Fogaracher Bureau der dortigen Direktion der Staatsgüterdomäne werden am 11. Januar l. J. um 11 Uhr vormittags im geschlossenen schriftlichen Mehranbotwege in der Miskombatsalvaer Meierei 64 Stück, durchschnittlich je 154 Kilogramm schwere Mangalica-Motischweine verkauft werden. Das Nähere enthält die im Anzeigenteile unseres heutigen Blattes veröffentlichte Kundmachung.

**Raubmord an einer Greisin.** Aus Déva wird vom 3. d. geschrieben: In der Gemeinde Blezény wurde heute früh die reiche Witwe Krekun Racz ermordet und beraubt aufgefunden. Die Räuber hatten das Haus der Angela gehoben und waren in das Haus gedrungen, wo sie den Kopf der Greisin mit einer Hacke bis zur Unkenntlichkeit zerschmetterten. Daraus erbrachen die Räuber Kisten und Kassen und entwendeten alles Wertvolle. Den Auslagen der Verwandten der Ermordeten zufolge hatte Frau Racz kürzlich eine größere Summe Geldes für einen verkauften Wald erhalten. Der Verdacht richtet sich gegen Wanderzigeuner, doch blieben die bisherigen Recherchen erfolglos.

**Ein Müttertmörder.** Der Dardaer herrschaftliche Knecht Mathias Stojovics hatte im Branntweinrausche seine Mutter getödtet. Die Gendarmerie verhaftete den Müttertmörder.

**Eine Stadt unter Kuratel.** Bekanntlich wurden bei der Verwaltung der Stadt Rosenberg verschiedene Unregelmäßigkeiten zutage gefördert. So besitzt die Stadt ein unbewegliches Vermögen von zehn Millionen Kronen, welches jedoch jährlich kaum ein Erträgnis von 130.000 Kronen abwirft, außerdem kontrahierte die Stadtvorstellung große und teure Wechselanleihen, so daß die Höhe von 742.340 Kr. erreichten, von welchen jedoch bloß 162.000 Kronen verbucht sind. Bei solcher Mißwirtschaft haben die kommunalen Steuerzuschläge die Höhe von 40 Prozent erreicht. Die Komitatsverwaltung hat die Autonomie der Stadt suspendiert und über das Kommunalvermögen den Sequester verhängt; überdies verlangte das Ministerium beim Minister die Ermittlung eines Regierungskommissärs, welcher in der Person des Ministerialsekretärs Dr. Leonhard Klinovsky entsendet wurde.

**Ein Familiendrama.** Aus Mako wird geschrieben: Vor einigen Wochen verübte in Mako eine Dame namens Juliska Cseh einen Selbstmord. Der Gatte und die Eltern der Selbstmörderin versiefen in Schwerkummer. Der Witwer erkannte sich am 3. d. M. in der Wohnung seines Schwiegervaters, was man jedoch rechtzeitig bemerkte, so daß er gerettet wurde. Die Mutter der Selbstmörderin schmit sich die Adern auf und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Spital gebracht.

**Von einem Gendarmen erstochen.** Aus Lemberg wird berichtet: Das seit Neujahr hier erscheinende sozialistische Tageblatt „Glos Robotniczy“ meldet: Am 2. d. wurde in Ramarna (bei Lemberg) der Bauer Staniuk von dem Gendarmen-Wachmeister Süß erstochen. Der Gendarm sagte zu Staniuk: „Du hast die zehn Gulden gestohlen!“, worauf Staniuk antwortete: „Du lügst!“ Als Süß den Bauern hierauf für verhaftet erklärte, rief der Bauer: „Du bist gar nicht im Dienste, Du hast kein Recht, mich zu verhaften!“ Nach einem lebhaften Wortwechsel zog Süß, der nicht im Dienste war, den Säbel und verlegte dem Bauer einen Stich in die Brust, so daß Staniuk blutüberströmt tot zusammenbrach. Dem genannten Blatte zufolge habe der Gendarm noch an der Leiche Staniuks sein Mütchen gefühlt, indem er ihr mehrere Säbelschläge verleihte.

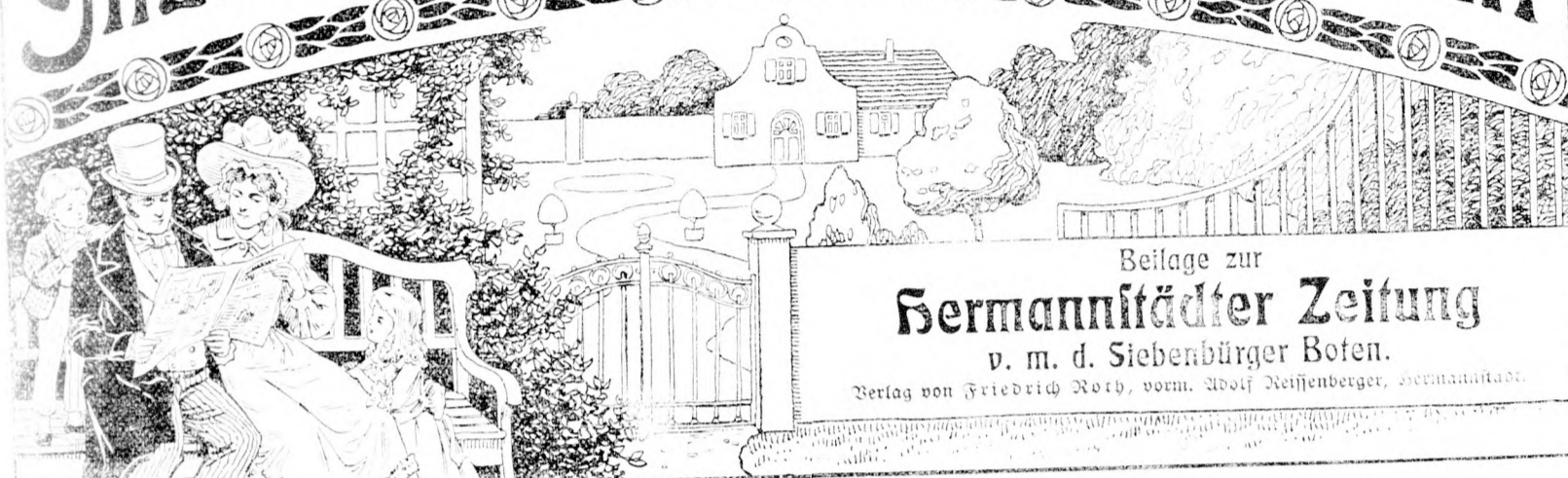
**Verschiedenes.** Aus Nürnberg wird gemeldet: In Windsheim wurde der Direktor des dortigen Kreditvereins, Fritz, überfallen und durch drei Revolvergeschüsse schwer verletzt. Der Attentäter ist der Bierbrauer Turauf, dessen Anwesen kürzlich auf Betreiben des Kreditvereins versteigert worden war.

Aus Lemberg wird gemeldet: Am 3. d. früh erhob sich hier der Oberleutnant und Bataillonskommandant des 80. Infanterieregiments Karl v. Koffez. Der genannte Offizier war um 8 Uhr früh in der Kaserne erschienen und nahm den Rapport entgegen. Als Bataillonskommandant ordnete Koffez hierauf eine Bataillonsübung an. Als das Militär die Kaserne verlassen hatte, ging Koffez in die Bataillonskantine, jagte sich dort aus einem Revolver einen Schuß in das Herz und blieb auf der Stelle tot. Eine Ordmann, die auf die Detonation hin die Kantine betrat, fand den Oberleutnant bereits als Leiche vor. Der lebensmüde Offizier hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Er lebte in geordneten Vermögensverhältnissen. Unter seinen Kameraden war Koffez sehr beliebt. In der letzten Zeit klagte er wiederholt über furchtbare Nervosität verbunden mit qualenden Kopfschmerzen. Einmal äußerte Koffez, er fürchte, im Irrenhause sein Leben beizulegen zu müssen. Aus Angst vor dem Irrenhause scheint er zu der Todeswaffe gegriffen zu haben.

Das persische Parlament hat jüngst einen Beschluß gefaßt, mit welchem, wie in den europäischen Staaten die Sonntagsruhe, die Freitagssruhe eingeführt wird. Das neue Gesetz bezieht sich nicht nur auf die kommerziellen, sondern auch auf alle übrigen Kreise, und ist bereits ins Leben getreten. Sogar die in der Türkei lebenden persischen Untertanen müssen dem Gesetze Folge leisten. Wie man aus Konstantinopel schreibt, bleibt dort der unter dem Namen „Wakidshan“ bekannte und ausschließlich von persischen Kaufleuten benutzte Aktienkomplex am Freitag gänzlich geschlossen, so daß dajelbst jeder Verkehr vollkommen unmöglich gemacht wird. Diese Verordnung und ihre strenge Handhabung ist insofern interessant, als dieser Hauptfeiertag bei den Türken bloß von den Behörden respektiert wird, während andere Institute, wie Banken etc., die Arbeit auch am Freitag fortsetzen.

**Ein blutiger Raubakt.** Aus Mährisch-Odrau meldet man vom 3. d.: Gestern abends wurde in Witkowitz ein blutiges Verbrechen verübt. Postoffizial Tiemegeer des dortigen ararischen Postamtes, welcher wegen Nachlässigkeit im Dienste von seinem Vorgesetzten, Postmeister Ritschmann, bei der Postdirektion angezeigt und diszipliniert worden war, wollte sich deshalb an seinem Vorgesetzten rächen. Er begab sich um 9 Uhr abends in dessen Wohnung und meldete ihm, daß er sich sofort in das Wertpostamt begeben solle, wo ein Postkommissär aus Brünn ihn zu sprechen wünsche. Er wollte seinen Vorgesetzten bei dieser Gelegenheit niederschlagen, fürchtete sich jedoch vor dessen Stärke. Der Postmeister begab sich ahnungslos auf das Postamt, fand jedoch niemanden vor. Während seiner Abwesenheit überfiel Tiemegeer,

# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur  
**Sermannstädter Zeitung**  
v. m. d. Siebenbürger Boten.

Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reiffenberger, Hermannstadt.

## Mann in Sicht.

Humoristischer Heiratsroman von H. Wenn (Walden).

(Nachdruck verboten.)

**I**n der gemütlichen Wohnstube saßen Tante Wienchen, Tante Doll und Onkel Lorenz beim Stau. — Es plätschte laut und sogar ein wenig fratscherlich bei dieser Gelegenheit unter den dreien herzgehen, denn jeder nahm die Sache äußerst wichtig und sorgfältig wahr.

Tante Wienchen aber konnte ihr verdammtes Mägelchen nicht lassen.

„Ne schenstliche Angewohnheit,“ grüßte die lebhafteste und leicht erregbare Tante Doll des Öftern, und auch Onkel Lorenz sagte ruhig, wie sein Naturell es ihm vorschrieb: „Ja, Wienchen, das müßt du dir abgewöhnen.“

Allein Tante Wienchen gewöhnte es sich nicht ab und so kam während des Spiels Tante Doll eigentümlich nie recht zur Ruhe. Sie mühte wie ein Jagd- und aufpassen.

Wenn Edgar zu Hause war, ward Tante Wienchen vom Spiel dispensiert. Dann stellte er den dritten Mann.

„Aber, du lieber Gott, wann war Edgar denn zu Hause? Früher ja, da sah er des Öftern abends dabei, aber seit dem vorigen Frühling hatte sich die Sache geändert.“

Edgar war, wenn auch ganz ahnungslos, das stete Kreuzverhältnis zwischen den drei.

Er war der Aufsicht und Pflege seiner lieben Verwandten seit dem Tode ihrer Eltern unterstellt. Das war nun bereits seit zwölf Jahren der Fall. Denn war er dreißig-

Die Frage ließ er sich nach wie vor mit unerschütterlicher Selbstverständlichkeit auch heute noch gefallen.

Mit der Aufsicht hingegen hatte es einen kleinen Haken. Gegen das viele Bemühen und Beobachten seiner Persönlichkeit sträubte

sich seit einiger Zeit ein gewisses Etwas in ihm. — Onkel Lorenz war ja nachlässig, wie Männer untereinander zu sein pflegen. Er war tolerant genug, einige kleine Übergriffe zu ignorieren.

Jedes die Tanten konnten sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß aus kindern Leute werden.

Und nun gar Edgar mit dem stark ausgeprägten Selbstbewußtsein seines Geschlechts.

Als der Tanten ihres Beobachten also anfing, ihm unbehagen zu werden, mußte er mal auf. Es handelte sich damals um den

Danzstüchtlings. Ein junger Mann kam nicht immer mit dem Glockenschlag zehn zu Hause sein.

Das konnten aber leider Gottes die alten Damen nicht begreifen. Sie waren eben an eine so überaus große Pünktlichkeit gewöhnt. Tante Doll behauptete, nicht eher schlafen zu können, als bis alles still im Hause.

Sie hatte dazu noch die leidige Angewohnheit, bevor sie sich zur Ruhe legte, alle Zimmer noch einmal abzukuchen, unter Tische und Betten zu leuchten — na, und da war natürlich auch nicht einmal an ein Durchschlafen zu denken, wie es Edgar gern hin und wieder vorgenommen hätte.

Und da mußte er auf. Er schlug eines schönen Tages schlankwegs vor, einen zweiten Danstüchtlings anfertigen zu lassen.

„In welchem Zwecke?“ fragten die alten Damen misstrauisch. „Einer hat doch immer genügt.“

„Nur, ja,“ erwiderte der junge Mann kaltblütig. „Aber jetzt ist das anders. Ich muß meinen eigenen Danstüchtlings haben.“

Das ging Wienchen und Doll über die Dultschur. Edgar einen eigenen Danstüchtlings! — Die guten Seelen hatten es ihrer lieben Schwester auf dem Sterbebette verprochen.

sich ihres kleinen Schwunders anzunehmen. Sie hielten es daher nicht nur für ihre heilige Pflicht, das körperliche Wohl ihres Neffen zu berücksichtigen, auch dessen Seelenheil lag ihnen sehr am Herzen.



Beim Weihnachtsspielzeug. Von Th. Meeshaas.

Und nun einen eigenen Haustürschlüssel!  
Zehn war Bürgerkunde. Ihr Bruder Lorenz war nie über die Bürgerkunde ausgeblieben. Es war Hausordnung bei ihnen, um zehn zu Bett zu gehen. Wozu also in aller Welt einen eigenen Haustürschlüssel?

Vielleicht aber war es das Beste, in Güte einzulassen, dachte Biendchen.

Und während Dollie bereits die Backen zu einer Standrede aufblies, wie sie hier wohl am Plage gewesen, kam Biendchen ihr zuvor.

„Mein lieber Junge, wenn du mal etwas länger ausbleiben willst,“ sagte sie, „kannst du ja immer den Schlüssel haben. Hast ihn ja auch bisher ab und zu gehabt. Deshalb brauchen wir doch keinen zweiten Schlüssel.“

Und Dollie fügte hinzu, daß sie ja doch nicht eher schlafen könne, als bis völlige Ruhe im Hause herrsche. Sie bliebe gerne auf, wenn mal etwas Besonderes vorkäme.

Edgar, der im Grunde ein gummüthiger Junge war, versuchte seinen Tanten auseinanderzusetzen, daß ein jeder Mann seinen Haustürschlüssel bei sich trüge und daß das Ausbleiben absolut keinen Zweck hätte. Er würde sehr leise sein — und was der Beweisgründe mehr waren.

Die Tanten widersprachen energisch. Ein Wort holte das andere, und wer weiß, ob sie ihn nicht untergekrigelt hätten, wenn sich Onkel Lorenz nicht ins Mittel legte.

Edgar bekam seinen Schlüssel und machte ausgiebig Gebrauch davon.

Biendchen rang die Hände. Und Dollie mußte sich nach und nach daran gewöhnen, mit dem Bewußtsein zu Bett zu gehen, daß das ihr anvertraute Mädchen seine eigenen Wege ging.

„Biendchen, Biendchen,“ hatte sie geklagt, „wenn das unsere Schwester selig wüßte: im Grabe würde sie sich umkehren.“

Biendchen war derselben Meinung. Und sie seufzten. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen.

Die Haustürschlüsselgeschichte war aber nun schon lange her; bald jähre es sich.

Aber die Sorge um den großen Jungen nahm nicht ab. Was trieb er bloß immer außerhalb, so mitten in der Nacht, wo vernünftige Leute in den Federn liegen und schlafen.

„Kinder, Kinder, er ist jung,“ begütigte Onkel Lorenz. „Und Jugend will austoben.“

„Nette Ansichten!“ brauste Dollie auf.

„Ihr versteht es eben nicht, einen Jungen zu erziehen,“ gab Lorenz zu bedenken.

Damit war aber dem Kalb ins Auge geschlagen.

Die alten Damen protestierten.

Da aber Lorenz stets der Ausschlaggebende war, so gerieten die Schwestern gegenseitig aneinander.

Gewiß, Dollie hatte ihm mit ihrer steten Festigkeit und Nervosität das Haus verleidet, war Biendchens Meinung. Dollie konnte natürlich die Beleidigung nicht auf sich sitzen lassen und schob Biendchen allerlei in die Schuhe.

Nach solchen Debatten trat wieder Friede ein. Und in der Liebe zu ihrem Jungen trafen sich die drei alternden, lieben Menschen wieder in Einigkeit zusammen.

Jetzt saßen sie wieder, wie allabendlich, beim Skat. Aber keiner war so recht bei der Sache.

Biendchen mochte nicht, und das beunruhigte Dollie ebenso sehr, als wenn ihre Schwester es getan.

Und Lorenz hatte seine lange Pfeife ausgehen lassen, was auch ganz gegen seine sonstige Gewohnheit verstieß.

Da, ja, es würde eine große Veränderung geben. Edgar verließ am 1. Mai das Haus, das ihm Schutz und Schirm gewesen zwölf lange Jahre. Er trat in das große Expedientenbüro bei Lappeler u. Cie. in Hamburg ein. Was waren alle kleinen Reibereien für Nichtigkeiten gewesen.

Die große Liebe, die diese Menschen miteinander verband, trat in der Sorge um ihren Liebling härter denn je zutage.

Wie würde es ihrem Jungen da draußen in der kalten Welt ergehen? Wer würde Sorge tragen, daß er keine kalten Füße, daß sein Bier eine gemäßigte Temperatur hatte? Wer würde ihm seine Lieblingsweihen kochen und ihm Lind über die Wangen streichen.

Ach! Oh!

„Wüterich!“ schrie Lorenz plötzlich und warf seine Karten mit solcher Behemung auf den Tisch, daß die alten Damen solchen Schreck bekamen, daß sie wie zwei aufgeschreckte Säbner emporsprangen.

Sie blickten mit Entsetzen ihren stets gleichmäßig ruhigen Bruder an. Was konnte ihm so plötzlich zu Gehirn geistigen sein? Wüterich, rief er? Sie hatten doch nichts gesagt, keine Silbe.

„Ne, daß ich da nicht früher dran dachte,“ sagte Lorenz. Sein Gesicht strahlte ordentlich. „Unser Junge ist nicht so ganz verlassen in der fremden Stadt. Erinnert ihr euch nicht eines gewissen Herrn Wüterich? Karolus Wüterich?“

Aber Biendchens Wangen zog ein leichtes Erröten. Sie hatte einst einen Mann gern gehabt, der hieß Karolus Wüterich. Davon hatte aber der Mann keine Ahnung und ging fort und freite eine andere. „Karolus Wüterich, jawohl, Biendchen,“ sagte Dollie. „Wohnt denn der in Hamburg?“

„Gewiß. Die Adresse kann man schon erfahren. Auf der Expedition der neuesten Nachrichten ist ein Hamburger Adreßbuch. Da will ich morgen hin. Dem schreibe ich. Der Wüterich war ein lieber Kerl, der wird sich unseres Jungen annehmen. Da ja gewiß selber Kinder und wird verstehen, wie einem zumute ist, wenn man sein Kind in die Fremde schickt. Da hat unser Edgar Familienanschluß. Und den darf ein junger Mann nicht ganz verlieren.“

Biendchen und Dollie waren über alle Maßen froh. Ein Stein fiel ihnen vom Herzen.

Lorenz aber nahm seine Pfeife und begab sich auf sein Zimmer, um sogleich einen Brief zu verfassen, dem er dann auf der Expedition nur die Adresse hinzuzufügen brauchte.

„Da klingelt’s,“ sagte Biendchen und horchte angestrengt nach dem Korridor hinaus. Gute, das Mädchen für alles, öffnete.

Ein kleiner diskreter Schrei scholl zu den Damen herein. Dann ein unterdrücktes Gekicher, und eine frohgemute, männliche Stimme ließ sich vernehmen: „Na, Zutecken, versammeln Sie man nicht gleich wieder die Tür so feste; ich geh gleich wieder.“

„Es ist doch schon neun,“ erlaubte sich „Zutecken“ zu bemerken. „Dem Glücklichen schlägt bekanntlich keine Stunde, Sie kleiner Käfer.“

Edgar hing überzieher und Hut an den Garderobehaken und trat in das Wohnzimmer. Sorglos und heiter in seiner ganzen jugendfrischen Hand er vor den Tanten, das feste, kleine Schmirrbärtchen unternehmungslustig aufgeschwirbelt, die braunen Augen voller Übermut, seine schlanke, mittelgroße Gestalt stramm aufgerichtet.

„u Mordskerl!“ plägte Onkel Lorenz wohl zu sagen.

Der aber war heute nicht auf seinem Plage, und die Tanten waren ungehalten über ihren Neffen. Sie konnten es absolut nicht vertragen, wenn er mit den Mädchen so intim wurde. Sie mußten alle Augenblicke wechseln; er hingelte immer und überall an, und die Dinger wurden zuletzt frech.

„Was hattet du denn mit der Auguste?“ fragte daher Tante Dollie in bitterem Ton.

„Mit Auguste?“ wiederholte Edgar gedehnt, gleichsam wie sich erst bestimmend. „Nichts, liebe Tante. Ich sagte ihr nur, sie brauche die Stette nicht erst wieder überzuliegen; ich ginge gleich wieder runter.“

„Dazu brauchte sie doch nicht zu schreiben,“ schalt Tante Biendchen ein.

„Schrie sie?“ tat Edgar unschuldig.

Er konnte doch nicht sagen, daß er dem drallen Mädchel in den roten, dicken Oberarm geküßten. So etwas konnten die alten Damen nämlich nicht nur nicht vertragen, sondern hatten für den Keiz einer solchen Handlung auch absolut kein Verständnis.

„Wo ist denn Onkel?“ fragte Edgar daher ablenkend, indem sein Auge suchend den traulichen Raum durchschweifte.

„Ach ja, Edgar,“ überstürzten sich beide Damen zu erzählern, „der Onkel, denke dir, ihm ist ein großartiger Unfall gekommen. Ein alter Bekannter von ihm, wir kennen ihn auch, ein Herr Wüterich, wohnt in Hamburg. In den schreibt er, damit du doch in der Fremde nicht so gottverlassen einlam bist.“

Edgar schnitt eine Grimasse. Er hatte sich, weiß Gott, so gefreut, sich einmal frank und frei, ohne Bevormundung, ohne Beobachtung seines Taus bewegen zu können, und nun verfolgte ihn die liebevolle Fürsorge seiner Verwandten noch in die Ferne hinein. Aber er schluckte seinen Unmut mit der Grimasse hinunter.

„Wüterich,“ sagte er nur. „Na, das kann ja nett werden. Der Name ist ja vielversprechend. Verheiratet? Töchter da?“

„Verheiratet ja, Edgar,“ bestätigte Tante Biendchen mit leisem Seufzen. „Ob Kinder der Ehe erziprosen,“ Biendchen plägte sich stets sehr gewählt auszudrücken, „wissen wir nicht. Aber beunruhige die Leute nicht nach ihrem Namen. Der steht doch in keinem Zusammenhang mit der Verdon. Karolus Wüterich ist ja mit wie ein Lamm.“

„Karolus auch noch,“ höhnte Edgar mit komischem Pathos. „Und ja mit wie ein Lamm. Du Tante, Lamm ist in diesem Sinne doch nur die Umschreibung von Schaf. Und wenn ein Mann, der Wüterich heißt, Schaf ist — à la bonne heure. Na, nichts für ungut.“ Er wandte sich der Tür zu. „Gute Nacht. Ich wollte mir meinen Haustürschlüssel holen.“

„Wo willst du noch hin, Edgar?“ riefen beide Damen in fast weinerlichem Tone. „Es geht auf zehn. Könnst du nicht die paar letzten Wochen ein bißchen abends bei uns bleiben?“

„Liebe Tanten, eine Verabredung, höchste Zeit.“

Weg war er. Als er die Treppe hinabstieg, sang er halblaut vor sich hin: „Was schert mich Weib, was schert mich Kind, ich trage ganz ander Verlangen —“ weil ihm diese Strophen mal so gerade in den Sinn kamen.

Was sollte er, ein junger Mann, Abend für Abend daheim mit den drei alten Leuten anfangen? Selbst der Stat war zum Sterben langweilig.

Mit Auguste schäkern durfte er nicht. Sonst, wenn er sich noch ein Stückchen in der Küche hätte herumtreiben können, da wäre doch ein Abend zu Hause allenfalls noch erträglich gewesen.

Bei Wüterichs war große Häsche. Das war stets für die Familie ein höchst ungemütlicher Tag.

Freilich, Mama Wüterich schwamm bei solchen Gelegenheiten in ihrem Fett, wie man zu sagen pflegt, denn sie war eine tüchtige Hausfrau. So tüchtig, daß es den Angehörigen schon mehr als Ungemütlichkeit fühlbar ward.

Scheuern und Reimmachen war ihr Lebenselement. Und so kam es ihr auch gar nicht in den Sinn, daß ihre Familie etwa unter diesem ausgesprochenen Reinkheitszinn leiden konnte.

Wie konnte denn überhaupt ein Mensch sich wohl fühlen, wenn ein abgebranntes Streichholzchen sich irgendwo auf den blank polierten Fußboden verirrt? wenn die blendend weiße Serviette auf dem Tisch einen kleinen Kniff erhalten? wenn das Sofakissen in eine schiefe Lage gerückt war?

Nein, so was gab's bei Wüterichs einfach nicht.

Nach Blumen wurden nicht gehalten. Es ließ sich nicht vermeiden, beim Begießen ein Tröpfchen zu verschütten; auch konnte man nicht hindern, daß ein lebensmüdes Mägdchen sich auf der Bank zur letzten Ruhe bettete.

Nächtern war die Wüterichsche Häslichkeit, aber peinlich sauber und akkurat. Jedes Ding hatte seinen Platz.

Und da hatte Mama Wüterich auch alle Hände voll zu tun, denn die vier Töchter, konnte man wohl sagen, waren so ein bißchen aus der Art geschlagen. Nebenbei ist es zu bekamt, daß viele Köche den Drei verderben.

So waren sie eigentlich, wenn man es genau beachtet, so ein ganz klein wenig überflüssig.

Aber welche Mutter würde so etwas je denken!

Auch Mama Wüterich, eine so strenge Hausfrau sie war, eine so nachsichtige Mutter war sie. Und stolz auf ihre Mädels bis zur geschlagenen Blindheit.

Sie waren auch alle so talentvoll.

Emmi, die älteste, dichtete. Sie bejaug alle möglichen und unmöglichen Dinge. Sie hatte schon einen ganzen Stapel ihrer Geistesfinder aufgeschkänft. Zur Veröffentlichung fehlte leider das nötige Kleingeld.

Paula malte. Sie beglückte die ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft mit den Erzeugnissen ihrer Kunst.

Alexandra war der Müßel mit Leidenschaft ergeben, und Karola, die Jüngste, neigte so ein bißchen nach allen Seiten hin.

Talentvolle Töchter! Da konnte die Mutter wohl stolz sein. Die zwanzigjährige Engeline war seit drei Monaten verheiratet. Sie war eigentlich die am wenigsten Begabte gewesen. Das hatte aber auf ihre Ehe weiter keinen Einfluß ausgeübt. Sie lebte glücklich und sorglos heiter an der Seite eines sehr tüchtigen Mannes hin. Noch standen sie in den Mitterwochen, doch schien eine gute Garantie für ein dauerndes Glück vorhanden.

Die andern vier hatten nach der Mutter Meinung gar kein Glück, obgleich sie doch alle ganz hübsche Mädchen waren.

Nach Frau Wüterichs Ansicht gipfelte das Glück nur in der Ehe. Und wenn dieselbe auch freuzunglücklich ausfiel, die Tatsache blieb dennoch bestehen, daß ein Mädchen niemals unglücklicher in der Ehe werden konnte, als sie außer derselben sicherlich wurde.

So konnte man es also der sorglosen Mutter nicht verdenken, daß sie ihre Hühner nach allen Seiten ausstreckte, an alle unverheirateten Männer, die in ihrer Nähe auftauchten, Hoffnungen knüpfte und mit Diplomatie und Delikatesse ein wenig nachschob, was in unserer eheichenen Zeit durchaus angebracht ist.

Denn Emmi war bereits neunundzwanzig. So ganz viel Zeit hatte man nicht mehr zu verlieren. Die Sehnsucht nach einem eigenen Heim fing auch schon an, kleine Kältechen um Aug und Mund zu graben. Dennoch mußte man gestehen, daß die Älteste die imponierendste Erscheinung unter den Töchtern war und trotz ihres großen Danges zur Sentimentalität die liebenswürdigste.

Karola nun mit ihren achtzehn Jahren hatte alleweil noch große Hoffnungen im Saft. Sie vergaß, daß ihre Schwestern auch nicht achtzehn zählten und meinte, ihr könne es gar nicht fehlen. Die vier Schwestern saßen auf ihrem Zimmer und ödeten sich gegenseitig an.

„Ungemütlich,“ sagte Emmi. „Laß uns 'n bißchen zu Prüßs herumgehen, da hat man wenigstens eine warme Stube. Diefe Waidtage sind gräßlich. Niemand hat Zeit, einzuscheiden.“

„Ja, kalt ist es schrecklich,“ bekräftigte auch Alexandra. „Vorn ist auch nicht eingeeigt worden. Ich kam mit den kalten Fingern nicht Klavier spielen.“

„Ach,“ rief Paula, die Malerin, mit Empfasse, „kame man aus dieser Prosa doch mal heraus. Eine VADEREISE, eine DEIRAT, gleichviel. Nur heraus, heraus.“

Im Zimmer nebenan deckte ein junges Mädchen flink und geschickt den Tisch zum Mittagessen. Grazios waren die Bewegungen, das Gesicht sanft gerötet vom wirtschaftlichen Treiben. Das hübsche freie Kleid ließ die in schwarzen Schuhen steckenden kleinen Füße bei jeder eiligen Bewegung sichtbar werden. Die tadellos weiße Taschhürze wies auch nicht ein Kältechen auf, das nicht hinein gehört hätte. Das hübsche blondhaar lag in einer schweren Flechte um das zierliche Köpfchen und bildete einen hübschen Rahmen zu dem lieblichen Gesicht mit den klugen Blauaugen und den ersten, festgezeichneten, rofigen Lippen.

„Lotti!“ riefen vier Mädchenstimmen aus dem Nebenraum. „Es ist so kalt, was friert!“

„Gib' keine Zeit,“ scholl's zurück, und hurtig verschwand das zierliche, wie aus dem Ei gepellte Perlmutter.

Die Malerin rekelte in einen Schrankstuhl, eine Lieblingsbeschäftigung von ihr: Alexandra gähnte ein paar mal herzhaft, und Karola liebäugelte mit einem jungen Mann, der vis-a-vis wohnte.

„Ein Rotbeißel,“ sagte sie wie entschuldigend zu ihren Schwestern. „In Tisch!“ rief die Mutter. Es hatte eben zum Halbviererschlage ausgehört.

Mit diesem Glockenschlage trat Herr Stadtssekretär Wüterich in den Korridor. Er brauchte sich nur eben die Hände zu waschen, denn seine gestrenge Ehehälfte gab nur fünf Minuten Verzögerung. Die Suppe stand Buntt halb vier dampfend auf dem Tisch, und die Kartoffeln auf dem Herde vertrugen kein längeres Verweilen.

Alles frünte zusammen, und begierig schlürften die vier durchgetrorenen Mädchen die heiße Suppe.

Das fligianbere Mädel, das so hurtig den ganzen Vormittag geschafft, saß mit am Tische.

Es war eine entfernte Verwandte, die nicht gerade das Gnadenbrot hier aß, dazu schaffte sie zu viel, die aber doch im Hause ihrer Verwandten Unterkunft gefunden.

Sie ging jetzt ab und zu, von der Hausfrau streng überwacht, wechelte das Geschirr und trug neue Speisen herein.

Heute hatte sie es besonders schwer, denn es war ja Waschtage und das Dienstmädchen in der Waschküche beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

### Bohnenkönigin.

Novellette von A. Burg. (Nachdruck verb.)

Der Weihnachtsjubil war verrauscht, der große Baum geklindert und seiner glänzenden Verzierung beraubt worden, um in der Ecke bei der Werkstätt des Mademachers zu warten, bis dieser einmal ein Stückchen seines kräftigen Stammes brauchen würde. Wenn nicht, nun, dann wanderte der eint bewunderte Träger leuchtender Verlichkeit einfach in den Dien der Gesindestube.

Die Kinder kimmerten sich nicht mehr um ihn; wenn sie durch den großen, zum Gut gehörigen Fort kamen, sagten sie zueinander: „Du, der Kerl da, das wird einer für nächste Weihnachten.“

Der Silvesterabend mit seinen fröhlichen Spielen, an der sich die Jugend so gerne erfreut, und der Neujahrstag mit seinen Glückwünschen war auch schon vorüber, von fern winkten aufs neue Alttagssorgen und Schulpflichten.

Dann würde es wieder stiller hergehen in dem großen, traulichen Herrenhause auf Welbershof, die beiden lustigen Kadetten waren fort, der nette Besuch in Gestalt von Cousinen, Tanten und Vettern vom Zivil und Militär, und die Dabeimgebliebenen mußten wieder brav lernen bei der Gouvernante, dem Hauslehrer und dem Faktor.

Aber als Abschluß der Weihnachtszeit winkt noch der Dreikönigstag. Vater ließ ihn feiern, und Mütterlein spendet den bewußten Bohnenkuchen. Und die Kinder durften mit Kostaat spielen.

Die Welbershofer Kinder liebten das Bohnenfest fast so sehr, wie den Weihnachtsabend. Deshalb standen die jüngeren Mädchen Erna, Traute und Gundula auch seit früher Morgenstunde unten in der Backstube neben „Mamiell“ und verfolgten das Anrühren des wichtigen Kuchens und das Hineinwerfen der beiden „bunten Bohnen“ mit größtem Interesse.

Oben im Saal aber saßen die beiden Kadetten und die beiden Fahnenjunker und klebten die Goldkronen für das Königspaar, die silbernen Schlüssel für die Kammerherren, die Portefeuilles für die Minister und die Schellenkappe für den Karren, den Feldmarschallsstab für den Marschall und die Diademe für die Soldaten. Zwischen all dem Wirrwarr, umringt von tauend Anforderungen, schritt die Hausfrau durch die wohllichen Räume, durch Küche und Keller. Eine hohe königliche Frauengestalt, mit stillem Lächeln und heiterer Freundlichkeit auf den milden Zügen, blickte an sie ge-

drängt die beiden Kleinkinder ihrer großen, aus acht Köpfen bestehenden Kindertribe. — Im Klur trat ihr die älteste Tochter entgegen, sie kam, trotz des schlechten Wetters aus dem Garten, ein feidener Schal lag leicht über dem dunkelblonden Haupt.



Freiherr Lega von Kehrenthal, der neue österreich-ungarische Minister des Auswärtigen. (Mit Text.)

Die Oberförsterin Hellmer am Fenster sah. Zum ersten Male nach langen Wochen des Krankenlagers erlaubte es ihr Befinden, außer Bett zu sein. — Die leidenden Hände waren sorglich mit Decken umhüllt, und die zarten Hände der alten Dame hielten den Schneeglöckchenfranz. Sie lächelte heiter und dankte. „Na, ja, liebe Hannah, der liebe Gott hat mich noch einmal gesund werden lassen, aber, was bin ich nun mit meinen kranken Gliedern? Eine Ruine, eine Last mehr für meinen armen Sohn, dem ich so gerne Hilfe und Trost wäre. Er wird doch eine Freude ins Haus nehmen müssen für die Kinder.“

Da kamen sie schon an, sie hatten Tante Hannah kommen sehen. Klur und Waltraut und das anderthalbjährige Weiselchen, das die Mutter nie gekannt hatte. Die beiden Großen hängten sich an Hannahs Kleider, und Weiselchen verlangte fort vom Arm der Kinderfrau, um von Hannah genommen zu werden. „Wie meine Geschwister“, sagte Hannah, „so erg seid ihr nach mir.“ Die Oberförsterin lächelte, sie wußte es aus ihrem langen Leben, Hannah hatte ein sonniges Gemüt, ein Herz für die Kleinen. Und weil sich dieses sonnige Gemüt, dieses Verständnis für Kinder auf ihrem Antlitz wiegelte, darum liebten die Kinder sie. So, umringt von ihnen, sah sie auf dem zortigen weißen Fell zu Füßen der alten Dame, als der Oberförster eintrat. Er kam von einem Gang durchs Revier, hoch und stattlich in der kleidsamen grünen Tracht, ein noch jugendlicher Mann, aber mit Silberfäden im Scheitel und Bart.

„Nun, Mutter, sieh, die ersten Schneeglöckchen!“ Da erst gewahrte er den Gait, seine Schritte stürmten ihm jubelnd entgegen. „Kleinkind von Welvereshof, grüß die Gott, die sind mir also mit den Schneeglöckchen zuorkommen.“ Er deutete auf den Strauß, den seine Mutter in der Hand hielt. Hannah nickte. „Sollt meinen Kinderjahren hole ich mir am Dreißigstag die ersten Schneeglöckchen, ich weiß eine besonders reichste Stelle im Park“

Auf dem Klur wurde es lebendig, heitere, lustige Stimmen fragten nach Hannah, es waren die beiden Vettern aus Berlin, die sie abholen wollten, es war Zeit zum Mittagessen, und nach demselben winkte der Vorkaufmann.

„Ich muß fort“, sagte Hannah und reichte das Kind der Kinderfrau, und als sie die betrübten Gesichter sah: „Ich komme bald wieder.“ „Ja, Hannah, kommen Sie bald“, sagte die Oberförsterin, als Hannah ihm abschiednehmend die Hand küßte. Und als sie sie durch den schmalen Vorgarten schreiten sah zwischen den hochgewachsenen jungen Männern, denen man trotz des Zivilanzuges die Garde-Offiziere anah: „Wie glücklich ist Delene Welvereshof im Besitz dieses Sonnenheines.“

„Sie werden ihn ihr nicht lange lassen“, sagte der Oberförster, der, nachdem er die Gäste hinausgeführt hatte, an das andere Fenster getreten war, dieser Vetter Lucian ist ein prächtiger Mensch, und das aus der Verwandtschaft noch eine Ehe wird, scheint festzustehen.“

„Gehst du hinüber aufs Schloß, Hubert? Du's, geh, du wirst einseitig und unumgänglich, wenn du dich weiter so abschließt, wie du es seit Moses Tod getan hast. Solch ein Abschließen taugt für keinen Menschen.“

„Ja“, sagte der Oberförster, „das ist ja wohl ein harmloses Wohnesitz, vielleicht werde ich sogar König.“

Unter einer allseitiger Spannung war das große Werk vollbracht, der Vorkaufmann geschritten worden, und nun ahng's aus Herumreichen. Der Kinder, die unten an der langen Kaffeetafel saßen, bemächtigten sich eine atemlose Spannung. Am andern Ende des Tisches erhob sich Lucian: „Je suis le roi d'aujourd'hui, proklamirte er mit lauter Stimme und gemessener Feierlichkeit, „oh est la reine.“

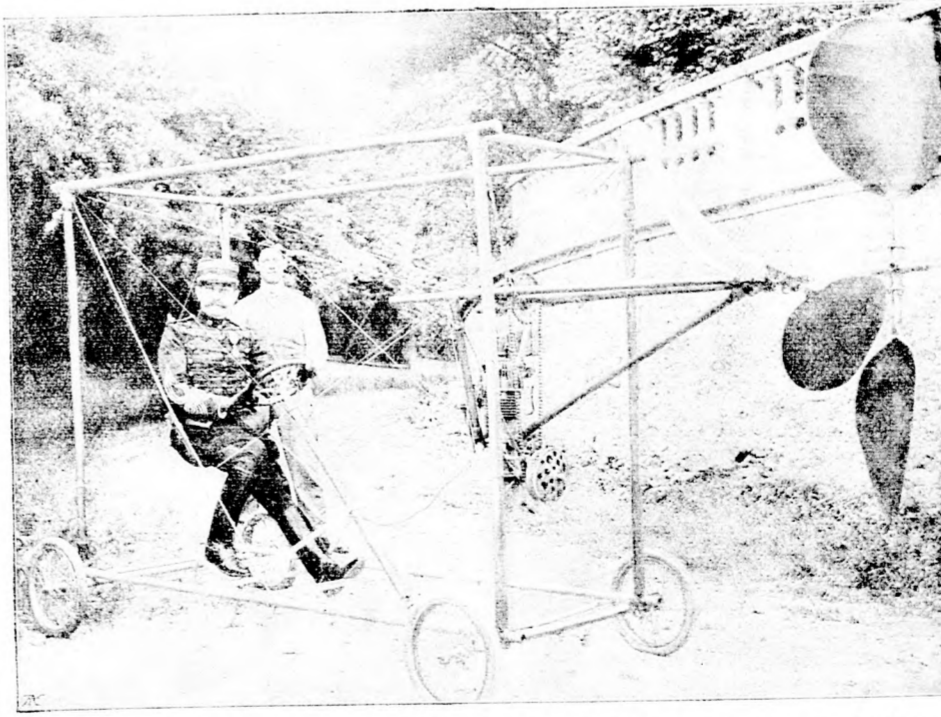
Hannah, die ein weißes Tuchkleid trug und einen Weißbrotfranz im Gürtel, war einen Schein bleicher geworden. „Ich habe die andere Bohne“, sagte sie mit heiterer Stimme.

Die Kadetten brachten die Kronen und Lucian begann den Hofstaat zu bestimmen. Vetter Klaus war ein Narr, die beiden kleinen Vorkaufmännchen die Kadetten, die Kadetten ein Kammerherr und ein Minister, für den Oberförster blieb der Hofavallmeister. Die Geschwister teilten sich in die untergeordneten Ämter, wobei es nur zwischen Christoph und Walter zu einer Meinungsverschiedenheit kam, weil keiner von ihnen die Rolle des Königs übernehmen wollte, so daß Trautchen schließlich energisch erklärte: „Dann Trautchen'schenjunge ist“, und sich in der weißen Mütze sehr stolz vorkam.

„Mein wertter Herr Hofavallmeister“, sagte der Vorkaufmann zum Oberförster. „Sie werden uns nun doch etwas sagen?“ Der Vorkaufmann erklärte: „Ein kurzes, meisterhaftes Vorbild, das Zeitmotiv aus Luauers Wallüre, und dann setzte die herrliche, wohlgeordnete Kadettenstimme ein: „Winterkürne zwischen dem Bonnemond“



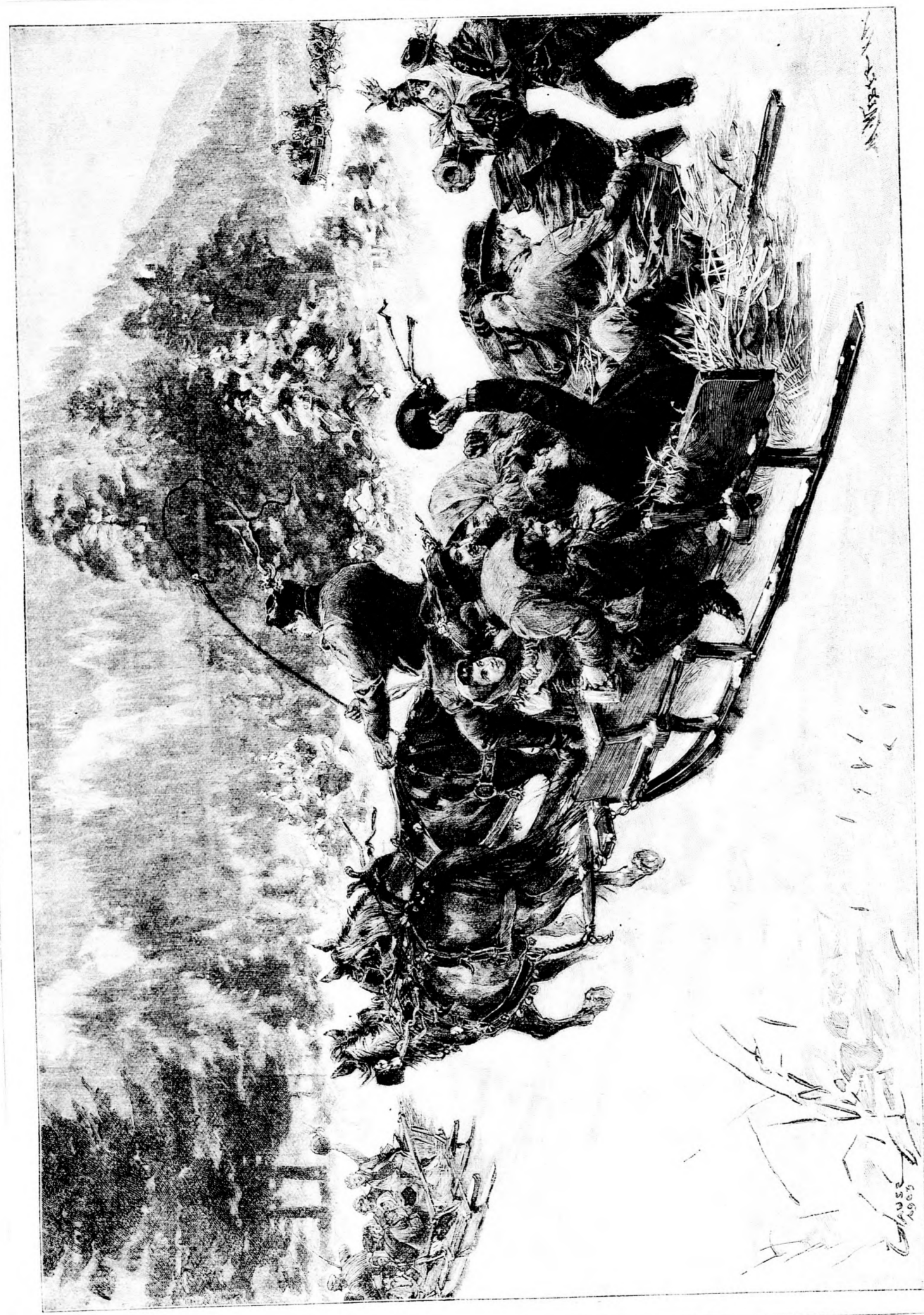
Heinrich Seidel. (Mit Text.) Phot. v. Richter & Reich, Berlin.



Der französische Hauptmann Kerber beim Flugversuch mit seinem neu konstruierten Luft-Auto. (Mit Text.)

nach ernsthaft vor der Eintags-Reisezeit und ging zum Alibi. Ein kurzes, meisterhaftes Vorbild, das Zeitmotiv aus Luauers Wallüre, und dann setzte die herrliche, wohlgeordnete Kadettenstimme ein: „Winterkürne zwischen dem Bonnemond“

Der Bohlenkönig schüttelte unmerklich sein Haupt. Wie konnte der Mann mitten im Winter von den gewichenen Winterstürmen  
sagte ihr ihr Herz: Das singt er für dich — die Winterstürme brennenden ersten Schmerzes um die Jugendgeliebte, um die



Das „Santafajaher“ am Freifangtag im späten Herbst. Von G. G. G. (Mit Text)

und dem Sonnenmond singen? — Er sah die Königin an, aber wannah hielt den seinen Kopf geleut, voll verholener Kunde  
Gattin und Mutter seiner Kinder sind gewichen . . . . .  
Als der Sänger acendet und sich, seiner Rolle gerren, tief vor

dem Königspaar verneigte, trafen sich Hannahs und seine Augen, einen Augenblick nur.

„Das war für dich!“ sprachen die heinigen. Und ihr leuchtender Blick gab ihm die Antwort: „Ich hab's verstanden.“

Das Spiel ging weiter, der Narr mußte dem Königspaar erzählen, was das Volk von ihm dachte, und er tat es mit einem Humor und so glänzenden Sätzen, daß die Heiterkeit immer ansteigender wirkte.

Und dazwischen erhob sich der Mundschent und verkündete: „Der König trinkt,“ wobei alle Versammelten zu den Gläsern griffen, um dem König Weichsel zu tun.

Das verkündete er so oft, daß Herr von Welvershof sich davon schickte, um heimlich im Vorzimmer noch etliche Flaschen Selterswasser der Bowle zuzugießen, die er gebraut hatte, und die den Namen „Unschuldsbowle“ im vollsten Maße verdiente. Und wirklich — Lucian nippte auch nur, während die Kadetten immer einen tiefen Zug taten und sich heimlich freuten, wenn recht viele Würfelnstücke in ihrem Glase schwammen.

Allmählich war das Interesse am Spiel erloschen, man stand in den Salons plaudernd beisammen, im Châssal wurde die Tafel zum Abendessen hergerichtet. Nur die Symbole zeigten noch, daß heut hier der Bohnen-Eintags-König Hof hielt. Und als Hannah mit dem Oberförster auf des Barons Bitte ein Duett singen wollte und sie am Flügel die Noten nach einem passenden Vortrag durchstörberten, war's Zufall, daß Hubert die kleine Hand des Mädchens ergreift, die unter den Blättern suchte?

Er sagte so leise: „Hannah, hören Sie mich!“ daß sie sie ihm ließ und warf mit der freien Linken achlos die Bogen fort, die er ihr reichte. Dabei klang die geliebte Stimme an ihr Ohr — von seinem vereinsamten Leben sprach er, von seinen mütterlosen Kindern, von seiner Mutter, von dem großen Opfer, welches das Leben an seiner Seite fordere, und das nur ein Mädchen bringen könnte, das ihn liebte, ihn und seine Kinder.

„... Ich weiß es, Hannah, Sie können ein anderes Los verdienen, ein anderes Leben kann Ihr Schicksal sein. Nur, wenn Sie mich lieben, so wie ich bin, mit dem großen Schmerz meines Lebens und der großen Last auf den Schultern, können Sie mein werden. Und das Leben bietet Ihnen vielleicht eine glänzendere Zukunft, keine Stiefkinder, denen Ihr treues Herz mütterlich schlagen soll, keine gelähmte Schwiegermutter, der das Haus des einzigen Sohnes Heim und Zuflucht ist. So, nun ist's gesagt, nun will ich Ihre Antwort hören, mag sie ausfallen, wie sie wolle...“

Es war ganz leer im Zimmer geworden — merkwürdig — und vor der Tür ging, einer treuen Schildwache ähnlich, der Narr mit der Schellenkappe auf und ab, hin und wieder einen Blick auf das Paar am Flügel werfend. Sein leichtentzündliches Fahrensunterherz glühte zwar aufrichtig für Cousine Hannah, aber sein praktischer Verstand sagte ihm, daß eine Fährlichkeitsliebe sehr unsichtlos sei. Bis es zum Heiraten war — ei — da gab's noch manch herangewachsenes Backfischchen oder Goldfischchen.

Und Hannah war kein Goldfischchen. Welvershof war schön imstande, aber acht Kinder... Der Oberförster war, wie er es nannte, „ein patentierter Kerl“, dem gönnte er die stille, freundlich-ernühte Cousine sehr. Und welcher Triumph für ihn — den Narren — Weichselgerolle zu spielen.

Und drin — am Flügel? Da lehnte Hannah ihren Kopf an Huberts Schulter, legte mit festem Druck ihre beiden Hände in die seinen und sagte einfach: „Ich liebe Sie — Hubert, und will alle die Blicke auf mich nehmen und Ihrer Mutter eine Tochter sein. Gott wird mir helfen, daß ich sie treu erfülle...“

Die Glocke zum Abendessen schallte heute eine halbe Stunde später durch das Herrenhaus. Tante Tine, die stridend in der Sofaecke saß, hatte schon geglaubt, Ramsell sei der Braten angebrannt. Sonst wurde zur Minute in Welvershof gepeiff. Nun saß der Bohnenhof wieder an der Tafel, mit seinen Symbolen geschmückt. Lucian sah seine Cousine verstohlen von der Seite an, ihm schien sie erregter anzusehen als gewöhnlich.

Tante Helene aber hatte heut nicht dem alten Onkel Peter, wie sonst, sondern dem Oberförster ihren Arm gereicht.

Es lag ein eigentümlich beklommenes Schweigen über der Gesellschaft — etwas Spannung — aber nicht lange.

Vater Welvershof, der seiner Gattin gegenüber saß, hatte klingend an sein Glas geschlagen: „Unser Bohnenfest hat sich zum Schluß verwandelt in ein Verlobungsfest, unsere liebe Hannah, die Bohnenkönigin, hat sich mit Herrn Oberförster Hellmer verlobt — hurra unser Brautpaar!“

Und „hoch! hoch!“ erscholl es in der Tafelrunde und mitten in der glückwünschenden Menge stand ein schönes, stattliches, glückliches Paar. Ein kleiner, fast unmerklicher Seufzer hob die Brust des stolzen Bohnenkönigs, heut hatte er zum erstenmal angefangen, in Cousine Hannah seine Königin zu sehen, nicht nur die Verwandte und Jugendgepielin.

„So muß ich wohl zum Schluß noch auf die Königswürde verzichten,“ sagte er mit dem wohlgeklungenen Verriich, zu scherzen, und nahm schnell die papierne Krone vom Haupte, denn was mach' ich ohne die Königin?“ Und dann neigte er sich tief über der jungen Cousine Hand, er wußte es, welche schönen Doppelsichten sie übernahm — seine Bohnenkönigin.

### Auf der Heimreise.

Von Egon Selten. (Nachdruck verboten.)

In langer Gebirgsrücken trennt den Lago Maggiore von dem Lago d'Orta; über ihn führt von Stralja aus ein Fußweg; anfangs durch einen Kastanienwald über hohes Farnkraut, an von Bäumen beschatteten Abhängen vorüber nach einem turmlosen Kirchlein. Hier ruht der Tourist heutiger Zeit gerne ein wenig aus, ehe er den Monte-Metturino besteigt, den schönsten Aussichtspunkt dieser Gegend. Best sind diese Wege besuchter — wenn man sie auch nicht ohne Führer besteigen sollte — als vor einer Reihe von Jahren.

Zu jener Zeit war es, als zwei junge Männer diese unbeanen Wege erkletterten, nicht der Strapazen eines solchen Marsches achtend, da ihnen als Belohnung ein wundervolles Motiv zu einem Gemälde zuteil werden sollte, welches sie in der Heimat verwerten wollten. Deutsche Maler waren es, auf ihrer Heimreise nach München und Nürnberg, welche zwei Jahre in dem herrlichen Italien ihren Studien gelebt hatten.

Die Dämmerung trat ein, also war es fast Nacht nach deutschen Begriffen, als die jungen Männer aufs höchste ermüdet die kleine Einriedelei — jetzt Kirche — erreichten und sich ganz erschöpft auf einer Steinbank niederließen. Sie hatten den großen Wunsch, bei dem alten gastfreundlichen Vater Veneto zu übernachten, welcher auf ihre Bitte sie mit süßer Ziegenmilch und Brot bewirtete, aber ihre Aufnahme unmöglich fand, da dieses wider sein Gelübde fehlen hieß. Er beredete sie, noch eine kleine Strecke in die Höhe zu klettern, wo sie das Lager der Ziegenhirtin finden würden, die sich unläuglich hier niedergelassen hätten, und welche gerne für Geld und gute Worte ihnen ein Mooslager unter ihren Zelten gönnen würden. Dann fügte er noch die Warnung hinzu, bei dieser Gebirgsreise vorsichtig zu sein, da viel böses Volk umherstreiche und die Verabingung Fremder nichts Seltenes wäre.

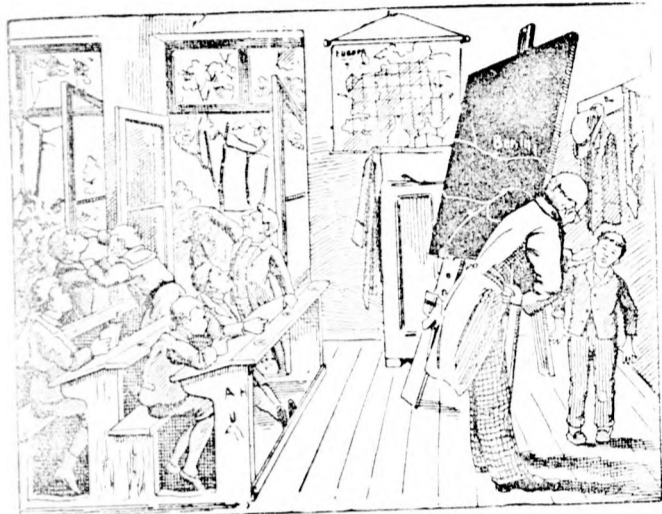
Wiel Geld führten die Maler nicht bei sich, da sie diese Tour als einen kleinen Absteher betrachteten und ihre Reiseflecken in einem Hotel der nächsten Stadt zurückgelassen hatten. Auch die Frage des fremdlichen Klausners, ob sie Waffen bei sich hätten, mußten sie verneinend beantworten. Nach kurzer Überlegung trat er in seine Einriedelei zurück, um bald mit einem blanken Dolch zurückzukommen, den er mit folgenden Worten dem älteren Reisenden übergab: „Vielleicht hat dieser Hund, den ich beim Kräuterramseln machte und der für mich ganz wertlos ist, eine höhere Bestimmung für euch! Möge er euch zum Schutze dienen, wenn Gefahr droht! Doch möge euch die heilige Jungfrau dafür gnädiglich bewahren!“ Dankend empfingen sie die Waffe, sie unter ihren Manteln verdeckend, und wanderten mutig weiter, fürchtend, sie könnten bei längerem Zögern den rechten Weg verfehlen.

Sie erreichten nach einiger Zeit die Gegend, in der die Ziegenherde weidete und vor niedrigen Zelten helle Feuer brannten. Sie traten an eines der letzteren, um einem alten, weitergebräunten Hirten, der mit mehreren jungen Burschen an der Erde kauerte, mit eindringlichen Worten ihr Gesuch um ein Nachtlager begründlich zu machen. Trotzdem sie auch ihre Bereitwilligkeit ausdrückten, in klingender Münze diese Wohlthat zu vergelten, so erreichten sie doch nichts weiter als eine große Aufregung und Geschwätzigkeit in dieser Gruppe wilder Gestalten, die sie bald in beunruhigender Weise umringten. Ihre Unterredung führten dieselben in einem Jargon, aus dem die Reisenden zu keinem Verständnisse gelangten, und schon, als sie ernstlich beunruhigt wurden, versuchte der alte Italiener ihnen mitzuteilen, daß sie für eine festgesetzte Summe, die sie vorausbezahlen müßten, ein Nachtlager, etwas Nahrung und morgen einen Führer bis zum Ziele ihrer Wanderung erhalten sollten. Die Truppe wäre sehr arm, ergänzte er sein Gebräch, sie hätten keine feste Heimat, und diese für sie so große Summe bräuchten sie dringend.

Etwas beruhigt nahmen die Freunde dieses Angebot an, zahlten das Geld und folgten dann einem Knaben in das Zelt, wo ein frisches, breites Mooslager ziemlich einladend zur Ruhe winkte. Der Knabe stellte einen Krug mit Wasser in ihre Nähe und verschwand durch eine Spalte des Leinwandzuges, die er vorsichtig zuzog, damit das Feuer die Schläfer nicht blenden möchte. Es erschien ihnen wirklich so, als wenn sie sich unnötig beunruhigt hätten, und bald streckten sie sich nebeneinander auf das Lager. Der Schlaf kam nicht sobald, sondern die Erinnerung an die Warnung des Eremiten, weshalb Leonhard Seebach den Dolch zu seiner Rechten

auf das Reisepäck legte, um ihn im Notfalle gleich finden zu können. Er war der Ältere der beiden und gewissermaßen der Beschützer seines jüngeren Gefährten, seines liebsten Freundes, den er auf der ganzen Welt hatte. Er selbst war ein Findling und aus Wohlthätigkeitsfonds erzogen. Sein Schwilgling, Gerhard Römer, aber war der einzige Sohn reicher Leute in Nürnberg; ihre Freund-

Begehrbild.



Wo ist der wertvolle Sander?

den er ihnen jetzt wohlbehalten heimbrachte. „Mentor und Tele-mach“ war der Titel ihres Tagebuches, das reich gefüllt von den zweijährigen Erlebnissen jetzt den Abschluß erwartete.

Sie plauderten noch eine Weile miteinander, machten Pläne, kündigten glückliche Hoffnungen an ihre Heimkehr — und dann senkte sich allmählich der Schlummer auf ihre Augen. Wie lange sie so geruht haben mochten, ist unbekannt, als Leonhard ein Geräusch zu hören glaubte — er horchte auf — vernahm das Summen vieler Stimmen und sah mit Schrecken, daß der Vorhang zurückgehoben war und der alte Ziegenhirte hineinkam, hinter welchem noch mehrere Köpfe erschienen. Leonhard griff nach seinem Dolche, faßte ihn fest, blieb aber in derselben Stellung liegen; sein Atem stockte, als er bemerkte, wie der Alte sich über die Gestalt seines jungen Freundes beugte und nach dessen Kopf tastete.

Jetzt war es hohe Zeit; blühschnell richtete er sich auf und stieß mit kräftiger Hand das Stillet in das Gesicht des Räubers — denn ein solcher und kein harmloser Ziegenhirt mußte sein Gastfreund gewesen sein.

Ein warmer Blutstrahl spritzte in sein Gesicht, ein gellender Schrei traf sein Ohr, und — er erwachte sählig aus dem so beängstigenden Traum, dessen Opfer sein liebster Freund geworden war, den er selbst mit dem uneligen Dolche getötet hatte: ein kurzer Todesstampf des einen, die rasende Verzweiflung des anderen bildete das schreckliche Schauspiel, welches sich den herbeieilenden Italienern bot.

Ohne Verständnis der deutschen Sprache wurde ihnen nur klar, daß hier ein großes Unglück geschehen sei, dessen Größe sie nicht ermessen konnten.

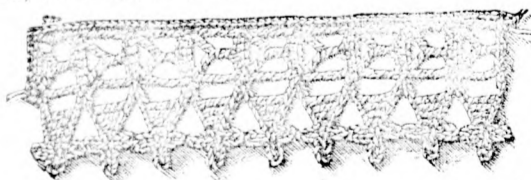
Erst spät am Tage gelang es dem herbeigeeilten Vater Venetto, den unglücklichen Leonhard zu besänftigen, der mit unglücklicher Betrübniß den treuen Freund oben an der Eremitage begraben ließ, wo später als Grabdenkmal dessen Eltern die kleine Kirche erbauen ließen.

Erst nach Wochen hatte er sich soweit erholt und gefaßt, um seine Heimreise anzutreten und die Trauerkunde selbst nach dem reichen Patrizierhaus zu bringen.

Fürs Haus

Schmale Spitze in Häfelarbeit.

Man häfelt diese Spitze in Luerreihen und beginnt mit 8 Stm.; \* 1ste R. zurückgehend 7 f. R., 2te R. 6 Stm., 3 Stm. von je 5 Stm., dann auf die 6 Stm.: 1 f. R., 1 St., 1 Doppelst. und 1 dreif. St.; 2 Stm., 1 dreif. St. auf die 1. f. R., 2 Stm., 1 dreif. St. auf dieselbe f. R., bis zum 2. Glied abwärts 1 Doppelst. auf die 7. f. R., ganz abh., 2 Stm., 1 dreif. St. in dieselbe f. R., 1 Stm. vom \* fort. wdhf. Das 1. St. wird stets an das 2. St. des vor. Zuckens angelegt. — Feste Naedien bilden den oberen Abschluß.



Em Wenter.

R

limkim! bin! Horch, der Schlitta schellt, Der Schommel vor der Haustür hält. Komm, Weible, mach de ond steig ein. Der Gaul stöbt net gern lang em Schnai! Jeg! d' Nääma her ond nenz wie hoo! Wer! Schommel! Trab! net glei Kalopp! Welt, Alterle! kein Strang spannt's an, So goht's bloß uf der Schlittabän! Wie klar der Luft om d' Bäck streicht! Du wird mer fröh, d'schnaut mer leicht! Krischallhell gukt der Fimmel drein. Wie glühmolzes Silber glit der Schnai. Da Berg en d' Köh, soweit mer g'kan. Mit Neißa d' Bäum verzuckrat kran. Und d' Häuter send weiß überdacht. Wie wann's der Zuckerbad hält' g'macht. Der Rauch steigt ferzgrad en d' Luft. Wie Nääsch hängt uf de Bäck der Duft. Wie schön sieht d' Welt en Schnai ond Eis, Kein Stäuble druf, ganz blan ond weiß! Jeg, Schommel, rom! ond heimwärts g'macht, 's wird Obed und wird schnell an Nacht, Und doch net Nacht, 's braucht kein Latern, Der Schnai macht hell, ond oba d' Stern. Gean glänziger dur d' Wenterzeit, Se send so nöch ond send so weit, Und guck-a-us am Himmelskranz. Wie taußed liebe Auga ranz. Kalt bläst der Nachtwind über d' Bäum, Hopp! Schommel, lauf! bißdt bald der eim! Derheim! wie warm ond wohl wird's eim! Schön kalt sieht's drauß, schön warm derheim!

Aus „Schwäbeler“, Gedichte in schwäbischer Mundart, von Otto Göttinger, Zübingen.

Unsere Bilder

Freiherr Vera von Nehrenthal, der neue österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen. Alois Freiherr Vera von Nehrenthal, der an Stelle des Grafen Goluchowski zum österreichisch-ungarischen Minister des Auswärtigen ernannt worden ist, entstammt einer hochangeesehenen Familie des verfassungstreuen Großgrundbesitzes in Böhmen. Geboren am 27. November 1854, absolvierte er seine Studien an den Universitäten in Prag und Bonn, trat dann in die diplomatische Karriere ein und wurde nach einigen Jahren Bureauvorstand des Grafen Kalnoky. 1888 wurde er zum Vizekonsul in St. Petersburg und 1895, nachdem er kurze Zeit wieder im Ministerium des Äußeren tätig gewesen war, zum Konsul in Bukarest ernannt. Die Aufknüpfung engerer Beziehungen zwischen Rumänien und der österreichisch-ungarischen Monarchie war hauptsächlich sein Wert. Von Bukarest aus wurde Baron Nehrenthal 1899 wieder nach St. Petersburg berufen, diesmal als Vizekonsul. Freiherr von Nehrenthal gilt als ein zuverlässiger Freund des deutsch-österreichischen Bündnisses, daneben hat er sich aber auch als Förderer der Ausrechterhaltung und Pflege guter Beziehungen zu Rußland erwiesen.

Heinrich Seidel. In dem am 7. November zu Großschierfeld bei Berlin verstorbenen Dichter Heinrich Seidel hat die deutsche Literatur einen der liebenswürdigsten Humoristen unserer Zeit verloren, der unzähligen mit seiner fröhlich-heiteren Poesie frohe Stunden beschafft hat. Heinrich Seidel wurde am 25. Juni 1842 zu Berlin bei Wittenburg in Markensburg-Schwerin als Sohn eines Barbers geboren, besuchte das Gymnasium in Schwerin und bezog die Polytechnische Schule in Hannover, um sich dem Maschinenfach zu widmen. Er arbeitete dann einige Jahre praktisch in Göttinger Maschinenfabriken, legte an der Gewerbeschule in Berlin seine Studien fort und war dann später als Ingenieur bei den Neubauten des Potsdamer und Bahnhofs tätig; das große Hallendach des letzteren ist von ihm konstruiert. Durch den Erfolg seiner Schriften veranlaßt, gab Seidel 1880 seinen Beruf auf und lebte seitdem als Schriftsteller in und bei Berlin. Seine von schalkhaftem Humor durchwehten Geschichten, besonders die von „Lebrecht Nähnchen“ und die „Vorstadt-Geschichten“, wie seine Gedichte und Märchen haben Seidel zu einem unserer populärsten Erzähler gemacht. Seidel veröffentlichte auch autobiographische Skizzen: „Von Berlin nach Berlin“ (1894); eine Gesamtausgabe seiner erzählenden Schriften erschien 1899 bis 1900.

Der französische Hauptmann Herber beim Flugversuche mit seinem neu konstruierten Luft-Limo. Ein sonderbares Fahrzeug hat der französische Hauptmann Herber konstruiert. Es stellt ein Mittelglied zwischen Auto und einem Flugapparat dar. Das Fahrzeug durchstößt eine entsprechende Dreiecke auf ebenem Boden, um sich sodann infolge der Rotationsbewegung der vorne angebrachten Schraube in die Luft zu erheben. Die ersten erfolgreichen Versuche haben die Aufmerksamkeit der gesamten aeronautischen Kreise erregt.

Das „Haarlangjahre“ am Dreißigstag im Waldviertel. Bei! Wie's klingelt und bimmelt durch das winterliche Waldland — wie die Laternen-schlitten dahineilen auf glatten Bahnen! Die Klöße sind geschmückt mit bunten farbigen Zuckergüssen und lachenden Mädchen, und auf dem Schlitten sitzt eine lustige Gesellschaft von übermütigen Burken und lachenden Mädchen — als ob's zu einer Hochzeit ange, so treiben sie's! Sie singen und jauchzen und weden die Diablen, daß sie hell aufleuchten. So laut ist's lange nicht mehr hergegangen im Dorfe! „Kathrein herr den Tanz ein.“ hat es damals geheißen, und hierauf ist es stille geworden; kein Singen mehr, kein Jauchzen, kein Quittklang — mit einemmal war all dies verstummt; es war heiliger





### Wohnung Huetplatz Nr. 3

Hochparterre, 4 Zimmer und Küche, auch für einen Verein oder Kanzleien geeignet, eventuell geteilt, zu vermieten. [1137] 4-6

### Baupoliere

welche ihr fachm. Wissen erweitern und sich praktisch vorteilhafte Kenntnisse aneignen wollen und solche strebsame Maurer, Steinmeger und Zimmerleute, welche die Prüfung als Meister abzulegen wünschen, können Privatunterricht erhalten bei

**Baumeister Michael Roth,**  
Hermannstadt, Hundsrücken Nr. 11.

Derselbe übernimmt auch die Anfertigung von Bauplänen und Kostenvoranschlägen jeder Art öffentlicher und Privatbauten für Stadt und Land in stichrichtiger und geschmackvoller Ausführung, sowie Bauleitungen, Kollaudierungen und Bauabrechnungen; erteilt Gutachten in Streitfällen, bei Brandschäden und dgl. auf das Ge-  
wissenhafteste und Zufriedenstellendste. [13] 1-3

## Cotillon-

Orden in reichster Auswahl zu sehr billigen Preisen (2 Heller bis 70 Heller) zu haben in Seraphins Buchhandlung  
Heltauergasse 7 u. Ecke Gr. Ring-Flieschgasse.  
[1161] 2-2



### Starcevic-Palais AGRAM Starcevic-Palais

vis-à-vis dem Bahnhofe der k. ung. Staatsbahnen. Von der kroatisch-slavonischen und dalmatinischen Regierung gegen Erlag einer Kaution von 20.000 K konzessioniertes Reise-Bureau.

Übernimmt Warenlieferungen per Stück und in ganzen Waggonladungen nach jedem überseeischen Hafen der Welt. — Fahrkarten I., II. und III. Klasse nur für Schnell-dampfer von Agram nach jedem überseeischen Hafen: Amerika, Afrika, Australien und Asien.  
Abfahrt von Agram jeden Montag nach Nordamerika mit erstklassigem Schnelldampfer. (834) 17-52  
Briefliche Anfragen in jeder Sprache werden sofort erledigt.

### L. Masek & Comp.

Starcevic-Palais. Agram. Starcevic-Palais.

## Kredit

mit und ohne Garantien für alle Berufsclassen: Offiziere, Geistliche, Staats- und Privatbeamte, Lehrer, Kaufleute, Gewerbetreibende, Pensionsberechtigte beiderlei Geschlechtes, Private, auf 1/2-20 Jahre, unter gleichzeitiger Tilgung von Kapital und Zinsen.

Spezialität: Personalkredit im Sinne der Paris-Wiener Enquete (Kapitalisierung des Gehältes).

4% 4% 4% 4%

### Real-Kredit!

Höchstbelehnung (bis 75% des Schätzwertes) von Realitäten, Feldern, Zinshäusern, Villen, Fabriken, Bädern, Mühlen, Mineral- und andern Quellen, Steinbrüchen, Liegenschaften aller Art auf I., II. und III. Satz.

### Bau-Kredit!

Auf Banlichkeiten jeder Art in 2-3 Raten je nachdem der Bau vorgeschritten ist.

Konvertierungen von Bank- und Privatschulden, Reeskonten und Finanzierung von Unternehmungen aller Art.

Höchst reell! Rasch! Diskret durch erstklassige in- und ausländische Institute!

Prima-Referenzen.

Verlangen Sie Prospekt! Retourmarke erbeten!

**MELLER L. EGYED,**  
Budapest, V., Koháry-utca 19.

Schutzmarke: „Anker“

**Liniment. Capsici comp.,**

Erzeugt für

**Anker-Pain-Expeller**

ist ein altbewährtes Hausmittel, das seit mehr als hundert Jahren als zuverlässige Einreibung bei Gicht, Rheumatismus und Entzündungen angewendet wird.

**Warnung.** Kinderwertiger Nachahmungen wegen sei man beim Eintrage vorichtig und nehme nur Originalflaschen in Schachteln mit der Schutzmarke Anker und dem Namen Richter an. — Zum Preise von 80 h. K 1.40 und K 2.— vorrätig in fast allen Apotheken; Haupt-Depot bei Josef von Dörl, Apotheker in Budapest.

**Dr. Richters Apotheke zum „Goldenen Löwen“**  
in Prag.  
Elisabethstraße Nr. 5 neu.  
Versand täglich.

## Laubsäge



### Haus Wagnergasse Nr. 1

mit anschließendem Baugrund von circa 160 □ Klaftern (Jahresertragnis 1100 Kronen) ist aus freier Hand zu verkaufen. [991] 12

### 2 Geschäftslokale Saggasse 11 und Saggasse 50

sind sofort zu vermieten.  
Näheres bei **Johann Mihailu,**  
Hotelier, Saggasse Nr. 11.

### Einladung zum Abonnement

## Neppendorfer Blätter

K 2.50 in Loko } pro Jahr.  
K 3.— per Post }

Diese humoristisch-satirischen Blätter für Siebenbürger werden nur deshalb so billig verabfolgt, damit jedermann sie abonnieren könne. Neppendorfer Blätter sollten daher in keinem Hause fehlen.

Abonnements werden in jeder Buchhandlung und Zeitungsversehliss angenommen, sowie von der Redaktion: Hermannstadt, Rollgasse 10.  
[1218] 4-5

### Wer an Gicht, Rheuma, Ischias

leidet, kaufe eine Flasche

### Dr. Flesch's Gicht-Fluid

welcher Gicht, Rheuma, Bands-, Fuß-, Rücken- und Kreuzschmerzen, Hände- und Füßgeschwülste, sowie Anschwellungen sicher heilt. Die Wirkung macht sich in kürzester Zeit fühlbar. Erhältlich in

**Dr. E. M. Flesch's**  
„Magyar-Korona“-Apotheke,  
Győr, Baross-ut 24.

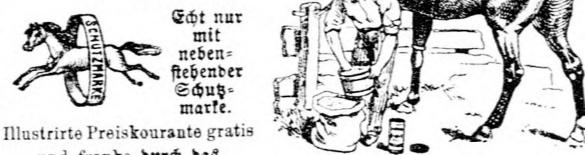
1 1/2 Deziliter-Flasche 2 Kronen. — Zum längeren Gebrauch Familien-Flaschen 5 Kronen. — Bei Bestellungen von drei kleinen oder zwei Familien-Flaschen erfolgt bereits Fracht-Zufendung. (890) 29-72

### Grand Prix Weltausstellung Paris 1900.

### Kwizda's Kornenburger Viehnährpulver

Diätet. Mittel für Pferde, Hornvieh u. Schafe. Preis: 1 Schachtel K 1.40, 1/2 Schachtel K —.70.

Über 50 Jahre in den meisten Stallungen im Gebrauch bei Mangel an Probefut, schlechter Verdauung, zur Verbesserung der Milch und Vermehrung der Milchergiebigkeit der Kühe.



Es ist nur mit nebenstehender Schutzmarke.  
Illustrierte Preis-kourante gratis und franko durch das  
Haupt-Depot **Franz Joh Kwizda,**  
t. u. t. österr.-ungar., königl. rumän. und sächs. bulgar. Hoflieferant,  
Kreislapotheker, Kornenburg bei Wien.  
(1110) 29-30

### Das Versandhaus

### Julius Kantor, Leinen- und Baumwoll-warenweberei, in Baby bei Nachod

versendet direkt an Private:

- 1 Stück **Irishleinen**, Prima, 86 Cm. breit, 23 Meter lang, für K 10.50.
- 1 „ **Hamburger Webe**, Prima, 86 Cm. breit, 23 Meter lang, für K 12.—.
- 1 „ **rosa Julet**, Prima, sehr dicht, 85 Cm. breit 20 Meter lang, für K 13.50.
- 6 „ **Leintücher** ohne Naht, 150 Cm. breit, 2 Meter lang, gefärbt, aus La-Baumwoll-Kraftleinenwand für K 11.50.
- 6 „ **Leintücher** ohne Naht, 150 Cm. breit, 2 Meter lang, gefärbt, aus besser handgearbeiteter Leinenwand für K 13.50.
- 1 Duzend **Leinen-Damast-Handtücher** 100x50 Cm. groß, für K 4.90.
- 1 „ **Halbleinen-Abwischtücher** 70x70 Cm. groß, für K 4.10.

### 45 Meter Reste

schön sortiert, 8-12 Meter lang, von Oxford, Kanefas, Flanel und Baumwollwebe für K 17.—.  
Größte Auswahl in Bettwäsche, Leinwänden, Giffonen, Kissen, Hands- und Tischentwürfen, Tischwäsche, Zehre gewebten Gardenden, Kleiderstoffen, Flanelken u. s. w. zu konkurrenzlos billigen Preisen bei nur Prima-Qualitäten.

Muster auf Verlangen gratis und franko. Von Resten werden keine Muster geschickt.  
Versand gegen Nachnahme und wird Nichtpassendes anstandslos zurückgenommen.  
[1008] 11-13

## Echter, direkte importierter Jamaika-Rum,

sowie Inländischer Rum in vorzüglichsten Qualitäten  
**Echter Cognac „Czuba-Durozier“**  
im Ausmaße und Original-Füllung,

## feinste Punsch-Essenz, sowie hochfeine Liköre

in größter Auswahl und verschiedensten Preislagen best und billigst zu haben in der  
**Likörfabrik Heinrich Bieger, Hermannstadt,**  
Elisabethgasse Nr. 7. [17] 1

Nach auswärtig Muster und Preisliste gratis und franko.

## Aufklärung für Gastwirte, Hoteliers und Cafetiers!

Die über unsere Musikinstrumente erhaltenen Zeugnisse aus Gastwirtskreisen betonen einstimmig:  
„Durch Hupfelds Instrumente grosse Einnahme — Verkehr bedeutend vermehrt — viel neue Gäste erworben — Bierkonsum gehoben — Tonfülle grossartig — die Kapitalsanlage amortisiert sich schnell — die Instrumente sind unverwüsthlich in der Benutzung!“

**Hupfelds Kontinental-Orchestrions** mit Klavier-, Mandolin- und Streichmusik mit Feder- und Ge-wichts-antrieb.  
**Hupfelds Phonoliszt-Piano** das vollendetste selbstspielende Piano mit Original-Künstler-noten.  
**Hupfelds elektrisches Orchestrion Helios.** Ersetzt eine Militärkapelle.

Jedes Instrument einzeln abstellbar. — Prospekte gratis und franko. Weitestgehende Zahlungs-erleichterungen. — Bei Kassazahlung hoher Rabatt.

**LUDWIG HUPFELD, A.-G.**  
Wien, VI., Mariahilferstrasse Nr. 7/9. [1069] 7-10  
Erste und älteste Fabrik Europas von elektrischen Klavieren und Orchestrions. 650 Arbeiter. 40 höchste Auszeichnungen auf Welt- und Fachausstellungen.  
Vertreter für Budapest **Wetschl Gyula, Budapest, VIII., Baross-utca 129.**

## Gnädigste Frau,

wissen Sie, warum Sie beim Einkauf von Malz-kaffee den Namen »Kathreiner« ausdrücklich betonen sollen?

Weil Sie sonst Gefahr laufen, eine minderwertige Nach-ahmung zu erhalten, die alle Vorzüge entbehrt, welche den **Kathreiner** auszeichnen!

## Denn nur Kathreiners Kneipp-Malz-kaffee

besitzt durch seine eigenartige Herstellungsweise Aroma und Geschmack des Bohnenkaffees.

Prägen Sie sich, gnädigste Frau, daher genau ein, daß Sie echten »Kathreiner« nur allein in den verschlossenen Originalpaketen erhalten mit der Aufschrift: »Kathreiners Kneipp-Malz-kaffee« und dem Bilde Pfarrer Kneipp als **Schutzmarke.**

